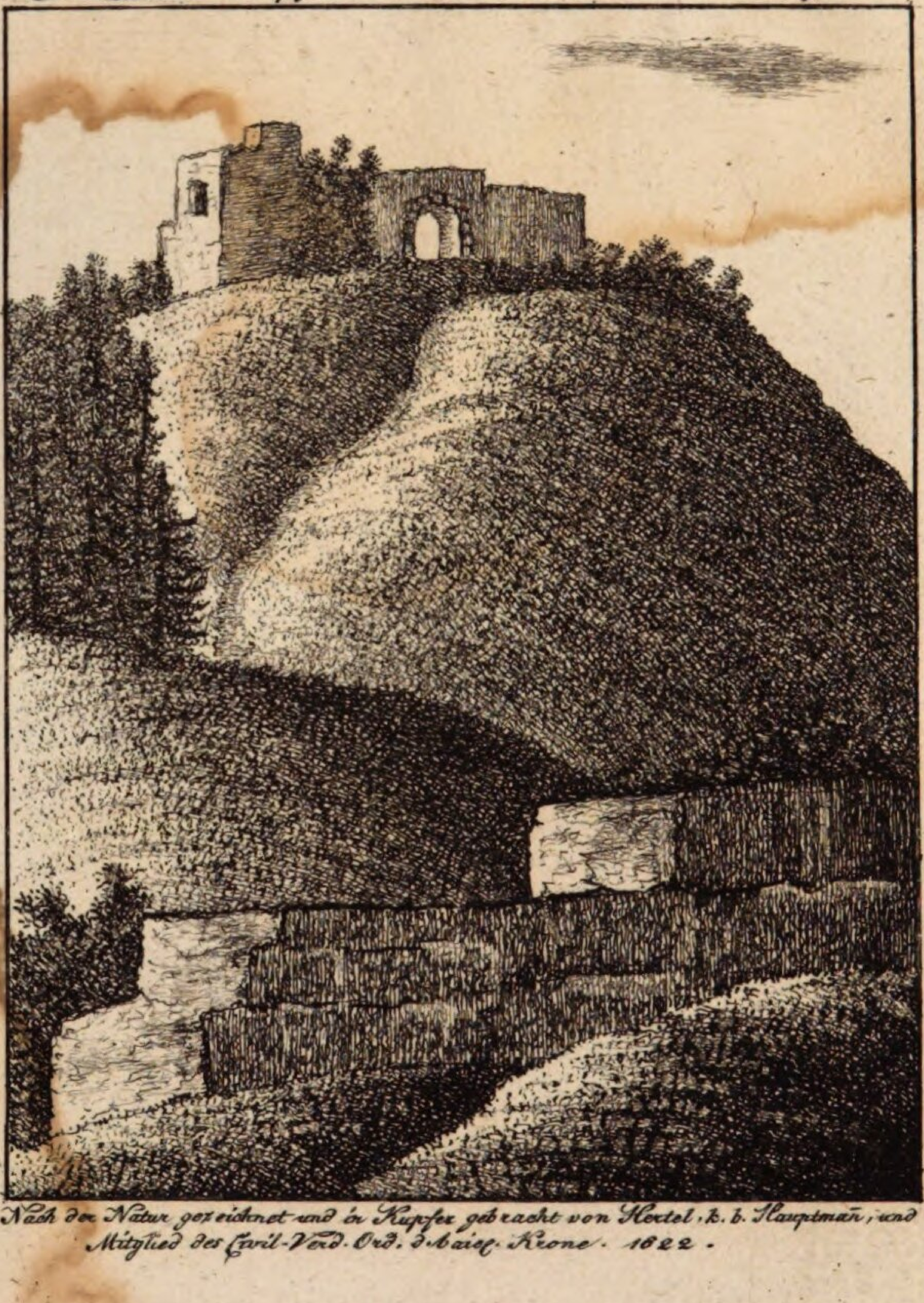
~~M. 478.~~ ~~2288.~~

Don. Lud. 25.

-5

Das XXIII.te Kupfer von Hertels sämtlichen Schriften.



Nach der Natur gezeichnet und in Kupfer gebracht von Hertel, k. b. Hauptmañ, und Mitglied des Civil-Verd. Ord. d. baier. Krone. 1822.

Das Schwerste ist – selbst seine Fehler
zu erkeñen,
Das Leichteste – am Andern sie zu
neñen!

(Eine alte Burg an der Bergstrasse.)

Vermischte Gedichte.

Niedergeschrieben

von

Johann Jakob Hertel, königl. baier. Hauptmann, und des Civil=Verdienst=Ordens der baier. Krone Mitglied.

Verstand ist eigentlich die Natur des Denkens,
Das Herz ist Wesen der Handlung, und des Lenkens;
Und die Veruunft muß hier in dem bemühenden Gelingen —
Die Kräfte des Verstand's — und unser Herz in
Ordnung bringen.

Sämmtlicher Schriften

Vter Theil.

Mit 6 Kupfern — vom Verfasser eigenhändig bearbeitet.

Augsburg 1822.
Im Verlage des Verfassers.

Vernunft ist unser Vorstand hochgeweiht,
An die sich der Verstand — zur Hilfe reiht,
Das Herz muß beiden freundlich concipiren,
Und das Gewissen pünktlich kontrolliren —
Wenn alle Vier — ihr Amt mit Ordnung halten,
Dann wird im Ganzen — hohe Weisheit walten.

Vorbericht.

Der Klüg're ehrt der Wahrheit Maaß,
Daher soll auch auf Erden,
Das aufgefüllte Dintenfaß —
Zu keinem Schminktopf werden.

Geschäzte Freund' des bessern Neuen —
und des guten Alten,
Und alle Gönner, mir besonders wohl-
geneigt!

Ich zeichne flüchtig hin, und schreib' aus meines Herzens Falten,
Was mir die eigene Erfahrung — hat gezeigt.

* * *

Nach meinem regeren Gefühl', kann ich es nicht verschweigen,
Wie innigst mich — die gute Aufnahm' hat gefreut —
Ich werde mich daher — des Lohn's besonders würdig zeigen,
Durch welchen mir die Freundschaft — ihre Rosen streut.

* * *

Das Kleinod kurzer Frist, der Erde allerschönste Gabe,
Ein sittliches Vergißmeinnicht — die Dankbarkeit —

Entschwindet mir, nur an dem Dunkel
von dem Grabe,
Und über dieser Kluft — ist die Un-
sterblichkeit.

* * *

Und jener Einzelne — der mich nach
den gewissen Rügen,
Blos durch die schwarzen Brillengläser
hat gekannt —
Würd' sich wahrscheinlich auch — zur
bessern Meinung fügen,
Wär' er der guten Sach' — nur näher
bei der Hand?

Augsburg im März
1822.

Ich schätze innigst meine Gönner, und die guten Freunde,
Auch alle Menschen, die ein Werth für's Bessere vereinte,
Und achte gar nicht auf den Tadel meiner Hasser —
So denkt, und handelt der unbefang'ne

Verfasser.

Der Stüzpunkt.

Nichts giebt dem Wesen größern Muth,
Als wenn in dessen Höhle,
Das Etwas von der Seele —
Im göttlichen Bewußtseyn ruht.

Unbeschreiblich starke Hand!
Laß nach Gutbefinden,
Mit dem prüfenden Verstand,
Herzlichkeit verbinden —
Hoffnung du bist mir geweiht,
Und in deinem Stammen,
Fühl' ich der Unsterblichkeit
Seelenvolles Flammen.

* * *

Glaube, Lieb', und Hoffnung sind
An dem Pilgerstabe,
Das anzaubernde Gewind'
Bis zum Rand vom Grabe —

Glau-

Glaube stärkt mit Seelenruh',
Und im Weitergleiten,
Winkt die Liebe Schonung zu,
Für Gebrechlichkeiten.

* * *

Aus des Glaubens Funken glüht
Feuervolles Streben,
Das sich liebevoll bemüht,
Um zum Zweck zu leben —
In der Arche Todtesnacht,
Da erscheint der Glaube,
Von der Hoffnung angefacht,
Wie des Noah's Taube.

Das Glaubensbekenntniß.

Hat je ein frührer guter Grundsaz unser Herz wahrhaft gerührt,
So leitet er, und wären wir auch lange irrgeführt
In unser'm Thun und Seyn — auf dieser Welt gewesen —
Am Ende wiederum — zum prüfenden Ermessen.

Ich

Ich wurde hier geboren, und erzogen in
der Lehre,
Die mir die Wahrheit allerdings zu prüfen
hat erlaubt —
Der unerreichbar' Lehrer sagt: „wer Oh-
ren hat, der höre,
Und wer nach meinen Säzen thut, der
hat an Gott geglaubt!"

* * *

Ich bin wie jeder Mensch — und habe nach
Bestandtheilsmaßen
Wahrhaftig hier — troz meines Glaubens
eindrucksvollem Licht,
Die eingelenkte schöne Straß' der Ord-
nung oft verlassen,
Doch Gott verzeiht — und meiner Brüder
Urtheil richtet nicht!

* * *

„Prüf' dich, verdamme nie — damit es
dir nicht selbst geschehe!"
So sprach, und so bewieß es auch der Leh-
rer wundervoll —
Kein Wesen wag' es hier, und ruf' das
schauerliche Wehe!
Das es auf jeden Fall, für sich zugleich
schon fürchten soll.

„Was

„Was du am Mindesten der Brüder auf der Welt hienieden
Wirst thun, und was du allenfalls an ihnen hast gethan —
Für dies bin ich, als wär' es mir geschehen — ganz zufrieden,"
So lauteten die Wort' der Lehr', die nie vergehen kann.

* * *

Das göttliche Gepräg' — das diese Säze an sich tragen,
Erhebt zur glücklichen Gewißheit in der Flucht der Welt,
Und so entwickelt sich — aus dem Verein der Wundersagen,
Das unverläugbar' Bild, das mir kein Zweifler mehr entstellt.

* * *

Die große Lehr' ist wohl aus der Vollkommenheit entsprossen,
Die wirklich ganz bestimmt — durch Wahrheitsfülle rein entzückt —
Daher wird sie, im Riesengang der Welt, und Zeitgenossen,
Dem Vorzug' der Erhabenheit — niemalen mehr entrückt.

In dieser Lehr' sind mit dem Glauben —
Handlungen verbunden,
Durch die der Mensch sich ganz dem freundlichsten Berufe weiht —
Und so vom Funken des gewissen Zartgefühls entzunden,
Mit dem Bewußtseyn schon — sich hoffnungsvoll des Himmels freut.

* * *

So lautet eines Christus Lehr', und wenn wir nach ihr wandeln,
Dann öffnet sich für Geist und Herz — ein weites Feld —
Das in dem kurzen Hauch der Zeit, Gelegenheit zum Handeln,
Und durchs Gefühl — die Seeligkeit vor Augen stellt.

Das Vertrauen.

In dieses ganzen Lebens sonderbarem Häufen,
Soll man nur stets allein — nach diesem Hefte greifen.

Es ist gewiß — wer sich auf Gott vertraut,
Der hat im wirkungsgroßen Schwunge vom Gewissen,
Auf einen gnadenreichen Werth gebaut,
Und wird auf keinen Fall — die Ruhe hier vermissen.

* * *

Der Schneckengang der brüderlichen Welt,
Wird größtentheils in den Erwartungen bethören —
Allein die Hoffnung — die auf Gott sich hält,
Kann mir kein Haß der Zeit, und keine Täuschung stören.

* * *

In dem Vertrauen voller Sicherheit,
Erwart' ich ganz getrost das hämische Gerippe —
Das mich im allernächsten Raum der Zeit,
Zum kalten Moder schleudert — mit der krummen Hippe.

Der

Der Weltvogel.

Wenn man die Welt durch die Geschichte achtet,
Und die Veränderung vergleichungsweiß' betrachtet —
So ist der eig'ne Gang der Dinge — minder, oder mehr,
Ein neues Farbenspiel — und doch die alte Wiederkehr.

Der sogenannte Geist der Zeit — der
Klugheit alte Regel,
Gehört hier gleichnißweiße — zimlich in
das Reich der Vögel,
Die sich im ätherischen Raume sehr er-
heben,
Und hie und da — nach dem Bedürfniß
abwärts schweben.

* * *

Er schwingt sich über Pallisaden, und
die Bajonette,
Und findet endlich — eine ganz bequem ge-
leg'ne Stätte,
Wo er so lang' am dunkeln Schnürengang
wird nagen —
Bis die verbott'nen eig'nen Stralen —
wirklich tagen.

Gar

Gar keiner Kraft im weiten Umfang' dieser
Gotteserde,
Die doch schon viel erzeugte, und auch wie-
derum zerstörte —
Wird es im engen Raum' des unbedingten
Willens glücken,
Den Geist der Zeit — mit dem Er-
folg' zu unterdrücken.

* * *

Verscheucht kann er auf kurze Zeiten allen-
falls noch werden,
Allein die Mühe und die Sorg' — ihn lange
zu gefährten,
Verhindern dennoch nicht — troz allem an-
gebrachtem Zwange —
Daß man sie nicht mehr hört — die Töne
vom Gesange.

* * *

Mit allem Vorbedacht sezt sich der schlaue
Vogel nieder,
Und ganz gesichert, eilt er nöth'gen Fall's
vom Ruh'punkt wieder
Auf seinen unerreichbar zauberischen
Schwingen —
Bis ihm im Wirbelgang — die Absicht
wird gelingen.

Der

Der Geist der Zeit macht hier, als
Vogel — sonderbarer Weiße,
Bald da, bald dorten seinen Flug — und
ändert oft die Reise,
Er kömmt — wenn man ihm schon den Ein-
gang will verwehren,
Zur Dunkelheit — als Kontrebant —
aus lichten Sphären.

Am Todtenhügel
meiner Fani.

Das Zartgeweb' vom inneren Gefühl',
Ist allerdings unendlich weit verschieden —
Der Eine hat Vergessenheit zum Ziel,
Ein And'rer sucht — im Todte nur den Frieden.

Was will ich in der Welt noch Angeneh-
mes haben,
Sie bringt mir den Verlust, durch den Er-
saz nicht dar —

Da liegt der ganze Inbegriff des Werth's
begraben,
Der mir, und meinen Kindern — Herzens=
wonne war.

* * *

Sie ruht in dieser stillen unbefang'nen
Mitte,
Und ich ersehne mir, nach meinem Zart=
gefühl' —
Mit jedem neuen Morgenroth', und jedem
Schritte,
Von Gottes weiser Macht — nur mei=
ner Tage Ziel.

* * *

Die gute Mutter blich im Flor' von ihren
Jahren,
Sie hat auf jeden Fall — die Wahrheit
sage ich!
In einem kurzen Raum von Zeit — zu
viel erfahren,
Und starb als Opfer höchster Sorgfalt —
nur für mich.

Mein

Mein Körper sank bereits, bis zum Zerfall' herunter,
Der Geist gieng schon in dem Verstande völlig irr' —
Ich lebte wieder auf — sie starb, und dieses Wunder
Verdanken die verwaisten Kinder — Gott — und ihr.

* * *

Die treue Pflege, und das zärtliche Bestreben,
Die Sorg', und Hilfe ohne alle Rast, und Ruh',
Das Schäzenswertheste — von meinem ganzen Leben,
Dekt hier im öden Hain — ein Haufen Erde zu.

* * *

Dem beispiellosen, vielfach herzlichem Bemühen,
Das nun für mich — auf immer unvergeßlich schweigt —
Seh' ich das schmerzliche Vergißmeinnicht entblühen,
Weil sich der Edlen Bild — in ihren Kindern zeigt.

Vergiß mein nicht! dieß waren ihre letzten
Worte,
Denn die Natur, brach nun dem Leben seinen
Stab —
Ihr Geist entschwand zur Schwelle von der
Gnadenpforte,
Und sieht nun in der Hoffnung Bild — auf
mich herab.

* * *

Wir sehen uns zum Troste seelenvoll, und
bieder,
Im reizenden Gewande der Unsterblich-
keit,
Von Niemand mehr gekränkt — einander
sicher wieder —
Dieß ist ein Wunsch — der sich an meinen
Glauben reiht.

Eine Grabschrift

Im Hafen von der Ruh' — da landet uns der Kahn
Wahrhaft gleichheitlich, und bestimmt — ganz nackend an.

Nach Kräften gewirkt — und dann gestor-
ben,
Recht viel gethan, und nicht viel erwor-
ben —
Ist alles — was von dem ehrlichen Mann,
Mit möglichster Kürze gesagt werden kann.

An die guten Freunde.

Um als ein Ebenbild — dem Vater aller Welt zu glei-
chen —
Soll Alles um uns her — sich brüderlich die Hände
reichen.

Ich weihe euch — vom Hochgefühl durch-
drungen,
Die Segnungen — zu Sternen hinge-
schwungen,
Und rufe aus der abgeschied'nen Ruh' —
In meines Lebens Dämmerung zum Abend,
Am Bilde der Vergangenheit mich la-
bend,
Das allerlezte Lebewohl noch zu!

Was sollte mich am nahen Ende schrecken,
Ich fehlte zwar — doch hab' ich keinen Flecken,
Der einem strengen Richter unterliegt —
Der Jugend eigentliche Gallopaden,
Die waren im Erfolg' — zu meinem Schaden,
Der ohnehin — mit meinem Ich versiegt!

* * *

Erinnert euch — was war mein ganzes Leben,
Was nüzte mich mein thätiges Bestreben?
Ich bin als Pilger, in dem Thun der Welt —
Vom unbegrenzten Eifer angetrieben,
Im Flug' der Zeiten nicht zurückgeblieben,
Und dennoch — hab' ich meinen Zweck verfehlt!

* * *

Als meinem Jugendsinne Hoffnung stralte,
Die in dem Zauberbild das Glückskind malte,
Da schien mir oft die ganze Welt zu klein —

Ich

Ich wollte auch — wie Viele meines Gleichen,
Im Schattenspiel — den Adlerschwung erreichen,
Und höher — wie so mancher And're seyn!

* * *

Erinnerung aus den vergang'nen Zeiten,
Muß sich am Schattenriß' des Lebens weiden,
Durch den wir uns im Alter gütlich thun —
Erfahrung ist das Licht, das uns umflimmert,
Und während es — durch fromme Weisheit schimmert,
Wird auch der Geist auf guten Gründen ruh'n!

* * *

In unzählbaren angenehmen Bildern,
Kann ich die Züge von den Freunden schildern,
Die mir des Schicksals sonderbares Rad —
Bald in des Wiedersehens stillen Freude,
Bald im Beruf — zu einem strengern Leide,
Von meiner Seite oft entwunden hat!

Entfernt von Manchen — eine Reihe
Jahre,
Ruht noch das Angedenken am Altare
Des Innern — das keine Freundschaft nicht
vergißt —
Ich schäze meine Freunde, und Bekannten
Viel mehr — als die gewissen Anverwandten —
An welchen man — die Herzlichkeit vermißt!

* * *

Lebt innigst wohl — ihr Freunde und
Gefährten,
Vielleicht — daß wir im Reiche der Verklärten,
Mit höh'rer Vollkommenheit uns wieder
seh'n —
Das innere Gefühl ist keine Posse,
Und meine Hoffnung keine leere Glosse —
Darauf bleib' ich — mit Seelenruh' besteh'n!

Der

Das XXIV.te Kupfer von Hertels sämtlichen Schriften.

Nach der Natur gezeichnet und in Kupfer gebracht von Hertel, k.b. Hauptmañ, und Mitglied des Civil-Verd. Ord. der baier. Krone 1822.

Im Kreiße stiller weißer Horen,
Ward alles Gute einst geboren,
Und bei den Seelen – schwarz wie Mohren –
Geht es nun wiederum verloren.

(Eine alte Burg am Rhein.)

Der gewiße Todtenschädel.

Bei einem solchen Ueberreste der vergang'nen Zeit —
Da werden von der feilen Schwäche — keine Blumen mehr gestreut.

Leer ist der Kopf, der sonst mit frechem Tücke
Nur auf Verderben sann —
Und noch dazu mit einem stolzen Blicke,
Das Unrecht hier begann.

* * *

Sie sind dahin, die Stunden der Genüsse,
Und rohen Dreistigkeit —
Kein Schmeichler macht dem leeren Kopf mehr Grüße,
Wie eh', und seiner Zeit.

* * *

Komm her durch ihn gebeugter Bruder — weide
Dich ruhig am Gebein —
Hier liegt, und modert man in Dressenkleide,
Mit Bettlern — ganz gemein.

Hier

Hier darfst du deine Herzenslüftung wagen,
Weil er nicht hören kann —
Da schweigt, wenn du auch willst die Wahrheit sagen,
Der frühere Tirann.

Der Nachtwächter.

Am gold'nen Kalb' — beugt sich der Schmeichler,
Als seinem angemeß'nen Herrn —
Allein das Lob bezalter Heuchler,
Ist nur die Schnuppe von dem Stern.

Mit einer warmen Offenheit
Ruf' ich die Theilungsart der Zeit —
Vernehm't daher zur ersten Kunde,
Der Hammer schlug die achte Stunde!
Gebt acht — daß die Geschwäzigkeit,
Euch nicht am nächsten Morgen reut,
Und daß euch aus des Tags Umfange,
Für keine schlechte Handlung bange!

Es tönt vom Thurme über'm Wall
Der neunten Stunde hohler Schall —
Merkt's euch — ihr lauten muntern Zecher,
Und denkt am vollgefüllten Becher,
Bei dem Genuß' vom Abendbrod,
Auch an der armen Brüder Noth —
Dann wird der Frohsinn in dem Leben,
Noch höhere Genüsse geben!

* * *

Oft in die schönste Rosenzeit,
Sind manchmal Disteln eingestreut —
Und Tausende sind ohn' Verschulden
Auf dieser Welt zum steten Dulden —
Doch still, die zehnte Stunde klingt,
Und wo das Herz kein Vorwurf engt,
Da lächelt wenigstens der Seegen,
Der süßen Ruhe noch entgegen!

* * *

Die Macht der Finsternisse hat
Auf dieser Welt schon manche That —
Im Sündenmaße abgewogen,
Mit ihrem schwarzen Flor umzogen —
Doch glaubt's — die eilfte Stunde schlägt,
Und wenn der rechte Richter wägt,
Dann wird das nächtliche Umschließen,
Von mancher Bosheit weggerissen!

Die feierliche Stille schreckt,
Wenn das Gewissen zürnend weckt —
Forscht wohl im Umfang' meiner Runde,
Gerade schlägt die zwölfte Stunde!
Ein Tag verschwand im Lebenskahn,
Er kömmt euch All' nicht mehr heran —
Und fühlt ihr etwa eine Reue,
So nüzt den neuen Tag mit Treue!

* * *

Das Wesen voller Herrlichkeit
Ist dem Begriffe hochgeweiht —
Ein's melden euch die Glockenschläge,
Bedenkt auf jedem Pilgerwege,
Ist Ein's — der Glaube an den Gott,
Vorzüglich allen Menschen noth —
Wenn wir auf diesen Grundstoff bauen,
Dan wandeln wir in Zionsauen!

* * *

Der Freundschaft, und der Liebe Stral
Ist unser bestes Kapital —
Ich rufe nun aus meinem Munde
Den Glockenlaut der zweiten Stunde!
Ein Paar — der Nennwerth von dem Zwei,
Im reinsten Sinne gut und treu —
Bleibt für den Freund, und für den Freier,
Die Zahl — unendlich werth, und theuer!

Der Mensch durchsinnt, und ordnet viel,
Doch die Entwicklung hat ihr Ziel —
Horcht wohl — es klingt in eu'rer Runde
Die hochgeweihte dritte Stunde!
Wie beten Drei in Einem an,
Was die Vernunft nicht fassen kann —
Hier muß der Eifer nach dem Wissen,
Sich in des Glaubens Grenze schließen.

* * *

Nun Brüder hört es überall,
Die Uhr schlägt heut' zum viertenmal!
Klein ist der Werth der Lebenstage,
Wenn er sich auf der Handlungswaage,
Nur wie der leichte Schmetterling
Blos an die äuß're Schaale hieng —
Wir sind allhier mit einem Worte,
Zum höhern Seyn — am Prüfungsorte!

Die Wohlthätigkeit.

Schmerzen lindern, oder heben,
Und an seinem rechten Ort',
In der Stille gerne geben —
Dies bringt Seegen hier und dort.

Die linke Hand soll es nie wissen,
Was allenfalls die Rechte giebt —
Und überhaupt den fremden Wehen,
Nach allen Kräften beizustehen,
Ist das Gefühl von dem Gewissen,
Durch das der Mensch — die Andern liebt.

* * *

Das angenehme Freundlichschöne,
Das seegensreiche Opferlicht —
Der Wohlthatsfülle ihre Saaten,
Sind hier das glückliche Gerathen,
Das ohne die Posaunentöne —
Zum Lobe für den Geber spricht.

* * *

Die öffentliche laute Sage,
Von Gaben groß, und musterhaft —
Hat — wenn ich sie der Gunst zur Ehre,
Von Herolden verkünden höre —
Auf unserer Belohnungswaage,
Nicht mehr die rechte Eigenschaft.

Giebst du in deiner Pfunde Mehren,
Ein Drachma von der Fülle ab —
So denke — daß dein Lob verbreitet,
Nach schlichtem Sinne abgeleitet,
In seinem löblichen Gewähren —
Wahrhaftig viel zu wenig gab.

Volkslied eines Teutschen.

Ehre dem — dem Ehre gebührt,
Und Heil dem — der das Ruder führt!

Göttliche Vollkommenheit,
Schüz' die Fürsten hochgeweiht,
Segne ihren Thron!
Redlichkeit ist noch der Ruhm,
Und das alte Eigenthum,
Teutscher Nation!

* * *

Der Verführung Lüsternheit,
Welche üblen Saamen streut,

Ist

Ist uns unbekannt!
In dem teutschen Busen quillt,
Herzlichkeit von Muth erfüllt,
Für das Vaterland!

* * *

Heil und frommendes Geschick,
Walte im verdienten Glück
Auf der Nation!
Guter Fürsten edler Hang,
Schenkte uns im freien Gang
Konstitution!

* * *

Dieser Einheit Rosenband,
Das der Väter Wille wand,
Ist beneidenswerth!
Längstens schon — und immer mehr,
Sind die Fürsten fromm und hehr,
Von dem Volk' verehrt!

* * *

Herrmanns Enkel handeln gut,
Und das rege teutsche Blut
Ist noch unverglimmt!
Was an einem Leichtsinn hängt,
Und die Redlichkeit verdrängt,
Bleibt uns immer fremd!

Der Geschichte Zeitenlauf
Zeichnet keine Thaten auf,
Von Verrätherei!
Troz der Freiheit blauem Dunst',
Fand doch die Verführungskunst,
Teutschlands Volk getreu!

* * *

Dieses Werthes Immergrün
Wird auf keinen Fall vergeh'n,
In der Nation!
Uns're Treue — nie verkannt,
Ist der Fürsten Unterpfand,
Stüze für den Thron!

* * *

Teutscher Fürsten edler Geist,
Und die Liebe — die ihn preis't,
Ist ein Machtverein!
Diese folgenreiche Kraft
Soll der spathen Völkerschaft,
Schönstes Erbtheil seyn!

An die Bewohner des alten Griechenlandes.

Wenn schon das Schicksal oft dem Unrecht etwas gab —
Die Zeit, und Umständ' — nehmen alles wieder ab.

Bewohner von Lepanto — von Theben und Athen,
Von Negroponte, Morea, und Thesalien —
Für euch entwickelt sich durch Hilfe höh'rer Hand,
Ein neues Bild des Ruhm's — vom alten Griechenland!

* * *

Ihr Männer in dem Archipel — Sparta, bis Patras,
Von Chialefa, bis an die Höhe vom Parnas —
Empfangt im Lohne eu'rer Thaten — nun das Glück,
Und weicht nie mehr — von dem errung'nen Werth zurück!

Der

Der harten Sklaverei schlug einmal nun die Stunde,
Und am verhaßten Bilde, von dem halben Monde —
Glänzt in der aufgegang'nen Morgenröthe schon,
Die Freiheit vom Olymp — bis an den Hellikon!

* * *

Ein großer Theil der Welt verehrt noch eur'e Ahnen,
Und fern' und nah' — wünscht man aus Gunst für ihre Manen —
Daß dieser Kampf, in einer möglichst kurzen Frist,
Das wieder giebt, was euch entwunden worden ist!

* * *

Das Kreuz bleib' nicht mehr in der Dunkelheit vergraben,
Das Land soll volles Licht — und keinen Halbmond haben —
Der eu'rem regen Geist, von Fähigkeit beglüht,
Den lezten Funken der Gerechtigkeit entzieht!

Wie viel muß euch der Ruhm vergang'ner
Zeiten sagen,
In welchen euer Stamm bei Thermophyl'
geschlagen —
Und eines großen Alexanders kleiner
Staat,
Die Riesenmacht der Perser überwunden
hat!

* * *

An eu'rer braven Ahnen lorbeerreichem
Kranze,
Da schimmerte zugleich in einem hohem
Glanze —
Der schönen Wissenschaften, und der Künste
Flor,
Mit einer wirkungsvollen Majestät
empor!

* * *

Die ganze Kristenheit wünscht aus ge-
weihten Gründen,
Durch die wir uns verbrüdert, und verbun-
den finden —
Von einer allmachtsvollen großen Vater-
hand —
Zu eu'rer Gunst — Befreiung für das
Griechenland!

Auf's

Auf's Recht begründet sich der Kristen ihre
Bitte,
Der große Stifter — steht der Gottheit
in der Mitte —
Und so wird im Gebet', das Drei in Einem
ehrt,
Der gute fromme Wunsch — durch Gottes
Hilf' beschert!

Morgengedanken.

Wer die Natur am Urbild preis't,
Der fühlt, und findet Gottes Geist.

Es schwindet schon der graue Flor, der mich
umnachtet,
Und aus der Dämm'rung schön und frei,
Steigt nun das Roth — von mir anbetungs-
voll betrachtet,
Als Erstgeburt des Tag's herbei.

Sie kommt — die Majestät in ihrem Ordnungsfügen,
Als Feuerscheibe nun heran,
Die selbst das regeste Gefühl, nach ihren Zügen,
Nur ehrfurchtsvoll bewundern kann.

* * *

Das Allgewaltige, im allerliebsten Blauen,
Die Athmosphäre herrlich rein,
Der reiche Perlenschmuck im Silberglanz' vom Thauen
Ist mir ein göttlicher Verein.

* * *

Das unnachahmlich' Prächtige in dem Gemälde,
Die Fülle aller Freundlichkeit,
Die sich im Abglanz mit der Göttlichkeit vermälte,
Ist meine höchste Augenweid'.

* * *

Aurora! dein Gemälde kräftig zu vergleichen,
Dazu genügt kaum der Verstand,
Kein Maler kann den starken Farbenschwung erreichen,
Hier führt den Pinsel — Gottes Hand.

Es freu't sich alles neu — es leben alle Wesen,
Hier sucht der tiefgebeugte Mann,
Den Werth der Zeiten, in der Hoffnung aufzulesen —
Die ihn zum Muth ermuntern kann.

* * *

Der gold'ne Schwall, der alle Dämmerung entrückte,
Entfaltet immer mehr und mehr,
Den großen Prunk, der mich schon tausendmal entzückte,
In einem sanften Feuermeer.

* * *

Der wohlthatsreiche Balsamhauch der Pflanzendüfte,
Im Segensumfang' weit und breit',
Das leise Lispeln der gesunden Morgenlüfte,
Ist meiner Tage Seeligkeit.

* * *

Mit dem allmähligen, anziehenden Zerfliessen,
Eröffnet sich im Götterlicht,

Ein Prachtgemäld' — das im erquickenden Genießen,
Allmächtig in das Inn're spricht.

* * *

Ich kenne auf der Welt kein schön'res Bild der Wonne,
Als wenn mit Kräften unbedingt,
Im Schöpfungsbau', die Göttin der Natur — als Sonne,
Sich zu dem neuen Tagwerk schwingt.

* * *

Wenn ich für mich — die eigentlich'e Ruhe suche,
Dann fang' ich mit dem Morgen an,
Und les' im Umfang' der Natur — als einem Buche,
Das mich recht oft erquicken kann.

Die Wahrheit.

Die Wahrheit klinget einem Thoren,
Als blose Lüge in die Ohren.

Die Wahrheit bringt man in dem Lande
Der Billigkeit — zwar an den Mann —
Doch taugt sie nicht zum Unterpfande,
Wofür man viel erwarten kann.

* * *

Man schäzt der Wahrheit ihre Schwinge,
Im Allgemeinen, laut und frei —
Doch kömmt man selbsten in's Gedränge,
Dann ist die Lieb' für sie vorbei.

* * *

Man tadelt eine Schellenkappe,
Durch Augen öfters schon verwöhnt —
Und denkt nicht — daß man selbst als Knappe,
Dem Ritter von der Thorheit dient.

* * *

Was man als Mücke oft erkannte,
Wird auf dem Runde dieser Welt —
Ein Thier — als wie ein Elephante,
Wenn es der Zweck — für dienlich hält.

* * *

Die Splitter haben keine Gnade,
Allein im eig'nen Augenlicht —

Sieht man zu seines Ichs Parade,
Den ungeheueren Balken nicht.

* * *

Kein Mensch drück' doch in dem Getümmel
Der Fehlenden — sein Urtheil aus —
Vollkommenheiten sind im Himmel,
Und nicht auf dieser Welt zu Haus.

Abschied vom Amor.

Wer besser war — denn ich —
Der werf' den Stein auf mich?

Amor! ich leugne nicht — daß ich dir hold gewesen,
So hold — als es nur Einer war —
Die Aufgab' der Natur — ist nicht so leicht zu lösen,
Wer dies behauptet — spricht nicht wahr!

Du

Du bis der schlaue Knab' — der Tausende schon schulte,
Und das — was man unmöglich hält —
Wenn man in allem Ernst' um deine Hilfe buhlte,
Den Liebenden oft zugesellt!

* * *

Des Geistes Festigkeit geht auch in deine Schlinge,
Der Heldenmuth — und alle List —
Verschwinden oft in jenem mächtigen Gedränge,
Wo du als Knab — der Sieger bist!

* * *

Troz aller Müh', und vielen lauschenden Verboten,
Führ'st du doch mit Verschlagenheit —
Auf einen völlig glatten, ganz beeisten Boden,
Mit Frühlingsblumen überstreut!

* * *

Doch lieber Knab' — ich will dich keineswegs verschreien,
Und wenn ich's wollt' — man glaubt mir nicht —

Aus

Aus diesem Grund' — muß ich dir um so mehr
verzeihen,
Leb' wohl — du schlimmer kleiner Wicht!

Die Gleisnerei ꝛc.

Nach meinem eig'nen Sittenbuch
Geb' ich dem Schlimmsten keinen Fluch —
Nur helfe mir mein Gott in einer Lage bei,
Wo die Gefahr der Heuchelei, und Gleisnerei —
Ihr abscheuwerthes Wesen treiben,
und dennoch — ungeahndet bleiben.

Bemerk' die feine Gleisnerei —
Sie hat die Aussenseit' von Klassen
Der Bessern — offen, fromm, und treu,
Und wenn wir uns auf sie verlassen —
dann ist der Maske freundlich's Bild,
Des Eigennuzes Aushängschild!

* * *

Sie dringt voll Schmeichelei empor,
Und sprüht aus dem vermummten Munde
Mit

Mit süssem Wort' ein Gift hervor,
Das in der schadenfrohen Stunde —
Als Auswurf einer Höllenbrut,
Mit Wollust allen Schaden thut!

* * *

Kein Diebsgesindel in der Nacht,
Kein Abschaum abgefeimter Rache,
Hat so viel Unheil angefacht,
Als dieses Scheinbild guter Sache —
Ihr Treiben ist mit einem Wort,
Nicht besser — wie der Meuchelmord!

* * *

Für alle Dinge in der Welt,
Sie mögen heissen, wie sie wollen,
Ist eine Sicherheit gestellt,
Dir wir zur Hilfe nüzen sollen —
Nur vor der Gleisnerei allein,
Kann keine Vorsicht möglich seyn!

* * *

Ja — trau, schau wem, und wer es sey!
Das alte Sprichwort längst beschieden,
Wird an der Mask' der Gleisnerei,
Noch lange nicht vor Schaden hüten —
Kein Laster auf der ganzen Welt,
Ist diesem Laster gleich gestellt!

Das Treiben von der Gleisnerei,
Geht mit der Heuchelei im Schritte,
Und kömmt der beiden Mummerei,
Je in der bessern Menschen Mitte —
Dann wird die Wahrheit, und Verstand,
Von Furien hinweggebannt!

Gedanken in der freien Natur.

In meines Herzens froh'stem Sinn,
Ist die Natur Beherrscherin!

* * *

Ach unbeschreiblich herrliche Natur,
Erhab'ner Vorhof höh'rer Wirklichkeiten —
Du näherst mich allein der Gnadenspur,
Um mich zum guten Zweke zu bereiten.

* * *

An deinem Reiz' im innigsten Verband',
Muß jedes Zartgefühl voll Ehrfurcht weilen —
Hier ruht des unnennbaren Meisters Hand,
Mit aller Kraft — auf diamant'nen Säulen!

Im

Im reg'sten überirrdischen Genuß,
Leer' ich in diesem malerischen Saale,
Die Fülle alles Werth's im Uiberfluß —
Aus einem wahrhaft göttlichem Pockale!

* * *

Du mächtige Natur! dein sanfter Laut,
Entwickelt sich zu reinen Symphonien —
Durch welche wir — auf festen Grund gebaut,
Für höhere Erkenntnisse entglühen.

* * *

Der Einfluß der Natur unendlich reich,
Giebt mir bestimmt lautsprechende Beweiße —
Durch die ich dann — am schönen Werkzugleich,
Den allvollkomm'nen, großen Meister preise!

* * *

Du Gottesleugner! prüfe um dich her,
Und frag' dein Inneres mit strenger Treue —

Ist

Ist dieses Werk ein bloßes Ungefähr,
Trägt es nicht wirklich eine Götter-
weihe?

* * *

Ich bete Gott in seiner Allmacht an,
Und glaube auch mit innigstem Ver-
trauen —
Daß man sich ausgemacht nicht irren kann,
Wenn wir im Werk' — auf einen Meister
bauen!

Für die Sache der Griechen.

Die Griechen sind ein Volk, das alte Rechte ehrt,
Daher sind sie auch ihres Rechts — gegründet werth —
Sie blieben in der allerstrengsten Sklaverei,
Sowohl dem Kristenglauben, als auch dem Ursprung'
treu;
Das Reich vom Konstantin, war ohnehin genau er-
örtert —
Doch nie mit einem Recht' — dem Türkenthrone
zugefördert?

Er-

Erhab'ner Promotheus, Vater aller
Welten,
Du läßt die Fehlenden die Schwäche kaum
entgelten,
Und strafest nicht mit ew'gem Schmerz —
Der Zeiten Last — durch Zeiten zu be-
siegen,
Und nicht verworf'ner Weiß' — zu unter-
liegen —
Erhebt im Schicksalsgang' das Herz!

* * *

Nur immer muthig auf — die Hilf' von
Zions Höhe,
Ist für die gute Sach' mit Liebe in der
Nähe,
Und so erschallt dem Vorsaz treu —
Beim Griechenvolke ungerecht zersplit-
tert,
Vom Uibermaß' der Sklaverei erbit-
tert —
Das allgemeine Siegsgeschrei!

* * *

Der Menschheit bester Werth muß sich oft
theilweiß' schmiegen,
Weil alles in der Welt — dem sonder-
baren Fügen,

Der

Der schwangern Zeiten angehört —
Jahrhunderte im Glücke überwiegend,
Sind öfters in dem Durchschnitt' — nicht genügend —
Was nur das einzeln' Jahr zerstört!

* * *

Der Vorsicht Hand — des Alten hohen Reize,
Geleiten eu're Fahnen mit dem rothen Kreuze,
Dahin — wo dieser Schmuck schon war —
Ihr reißt den stolzen Halbmondstempel nieder,
Und baut aus seinen starken Trümmern wieder —
Den lang verdrungenen Altar!

* * *

Wenn in dem Lauf der Zeit der Druk zu lange währet,
Und sich durch ihn — die Lastbarkeit zur Fülle mehret,
Dann öffnet sich der Freiheit Feld —
Im Wechselgang' auf dieser Erdenbühne

Ist

Ist zur Beruhigung die tröstlich Sühne —
Daß alles Uibertrieb'ne fällt!

* * *

Nur immer muthig auf, ihr tiefgebeugten Schaaren!
Die Opfer — der zu überwindenden Gefahren,
Sind eine folgenreiche Saat —
Nach schwerem Sieg', und allen ausgestand'nen Wehen,
Entfaltet sich im Umfang' der Trophäen
Der alte Ruhm — im neuen Staat!

Eine Wahrheit.

Daß ich die reine Wahrheit nicht verhehle,
War immerhin, und stets mein Glück —
Und daß ich mich — nicht zu den Besten zähle,
Bringt mich im Werthe — nicht zurück.

Ich habe nun das vierte Zehend meiner
Pilgerreise,
Auf welcher sich so Vieles sonderbarer
Weiße,
Vom Schicksalsgange hat hineingewebt,
Im Raume meiner Zeit zurükgelegt —
Und daß man auf der Welt — von der Vergangenheit entschwunden,
Mit Leiden aller Art — und Mängel
ohnehin verbunden —
Nichts mehr zu dem Ersaz' erwarten soll —
Darüber hab' ich wahrhaft keinen Groll.

* * *

Ich wünschte mir — und wenn es wirklich
in der kleinen Sphäre
Der Möglichkeit — nach seiner Art — selbst
denkbar wäre,
Von dem mir nun entflohenem Geschick',
Auch nicht den glücklichsten Moment zurück —
Denn wenn sich in das Leben wieder jene
Schwachheit mischte,
Daß ich von dem Vergangenen — auch
wiederum nichts wüßte —
Dann hätte ich vielleicht an meinem Ziel,
Statt weniger — der Flecken noch so viel.

Dem prüfenden Verstand' — dem ich Erfahrung unterlege,
Der führt die Menschen allerdings auf solche Wege,
Die in dem labyrinthischen Gewind'
Der Welt — vom wesentlichen Nuzen sind —
Allein bis wir an den Verstand — auch die Vernunftschlüß' reihen —
Um sich des unbedingten beßern Lebens — rein zu freuen,
Bis dahin ist zu oft — ein langer Raum,
Und der Genuß der Welt — nur noch ein Traum.

Die Ehe.

Gott sprach: es ist nicht gut — daß du allein
Soll'st auf der ausgeschmükten Erde seyn —
Und so entwickelte der Wille in der Höhe,
Das Unvergleichlichste — das schöne Band der Ehe!

Man sagt — das traute Band der Ehe —
Das durch Begriffe fromm, und rein,
Bald in der falschen Ansicht klein —
Zuerst ersezt — was an der Hilf' gebrach,

Und in dem zweiten Fall' — ein Ungemach —
Schloß Gott — ein Vater in der Höhe?

* * *

Ich wünsche Allen Glück, und wähne —
Wie viel verborg'ne leise Pein,
Hüllt manche Eh' mit Schatten ein —
Und diesem mehr als centnerschwerem Gram,
Der in der Welt die lezte Hoffnung nahm —
Dem weih' ich theilnahmsweiß' die Thräne!

* * *

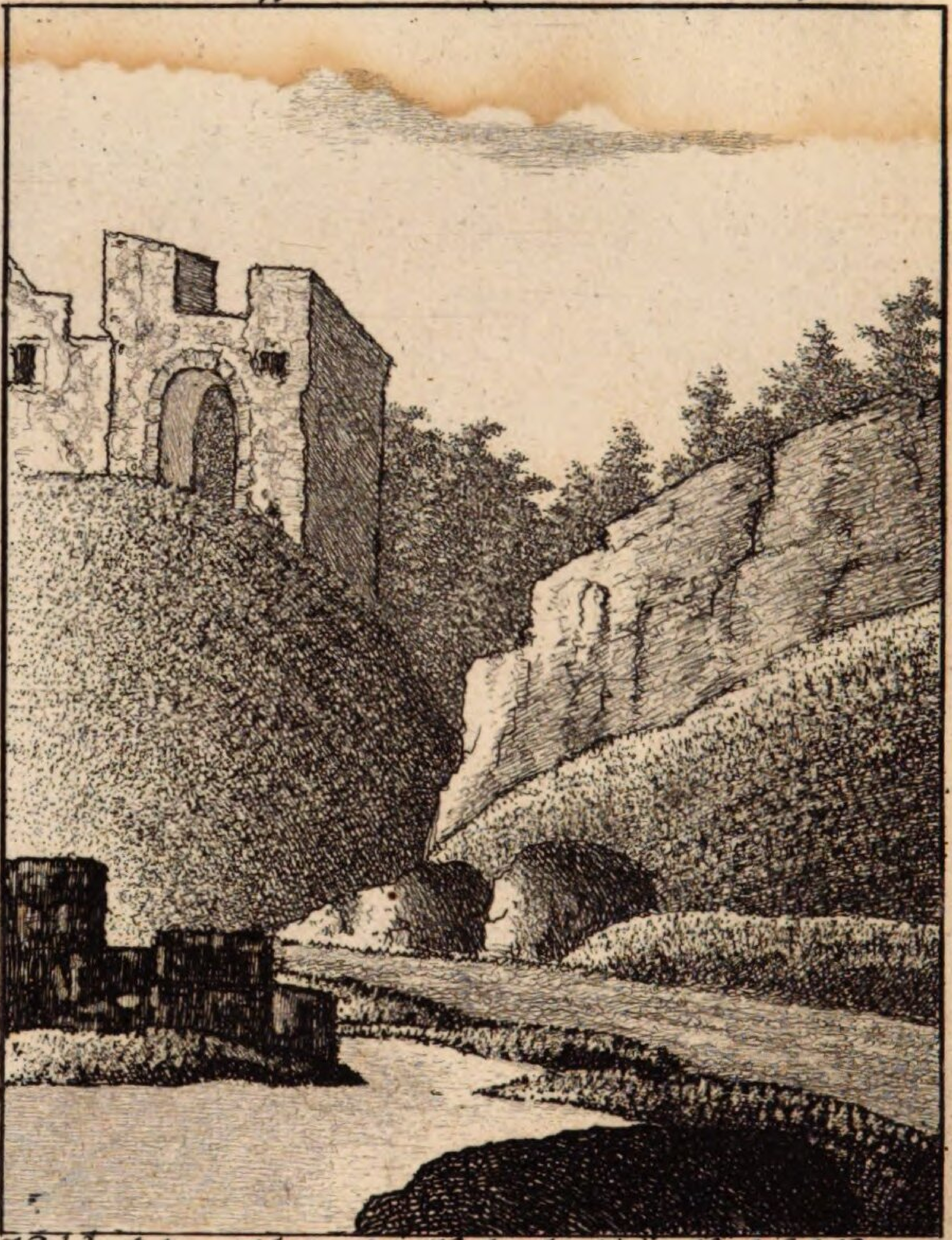
Ich urtheil' nicht nach fremden Gründen —
Das Würdevoll' ist schäzenswerth,
Und bleibt von aller Welt verehrt;
Die gute Eh' ist hier ein Himmelreich,
Das Gegentheil davon — der Hölle gleich —
Die Wahrheit wird ein Jeder finden?

* * *

Vielleicht hab' ich den Saz erfahren —
Als mir im blumenvollen Thal,

Die

Das XXV.te Kupfer von Hertels sämtlichen Schriften.



Nach der Natur gezeichnet und in Kupfer gebracht von Hertel, k. b. Hauptmañ, und Mitglied des Civil-Verd. Ord. d. baier. Krone. 1822.

Denke daß in dieser Welt
Alles sich zerstäubt –
Daß dein ganzes Ich zerfällt,
– Gar nichts übrig bleibt!

(Eine alte Burg am Main.)

Die Göttin der Natur einmal,
Zum schönen Schmucke von dem Band',
Auch eine starke Nesselkette wand —
Vernunft, kommt selten vor den Jahren?

Das Glück.

Des höchsten Glückes Eigenschaft,
Ist unbestimmt — und flatterhaft.

Nur Wenige — führt der Fortuna süßes Wört'chen,
Durch die geheimen, unbemerkten Nebenpfört'chen —
Im Wechsel zauberischer Zeit,
Zum Tempel der Glückseligkeit —
Die Meisten müßen an dem Prunke von den Säulen,
Blos in dem Vorhof ruhig, und gelassen weilen,
Weil ohnehin nicht Jedermann,
Den rechten Eingang finden kann.

Sie schleicht sich in's Verschlossenei von dem Gemache,
Und flieht zugleich — troz einer aufgestellten Wache,
Wenn sie mit ihrer Gunstesfüll',
Nicht länger mehr verharren will —
Ihr Thun ist nie von einer Festigkeit gewesen,
Sie treibt ganz ungestraft blos ein Kokettenwesen,
Das schon so oft mit kalter Hand,
Heut' Blumen — morgen Disteln wand.

Der Ton.

Die lang' versprochene gold'ne Zeit,
Ist mit der ganzen Welt im Streit.

Was soll ich in der That vom neuen Tone denken,
Nach welchem wir — in uns'rer klaren Welt —

Sich

Sich größtenheils nur noch auf's Wenige
beschränken,
Was sich an die bequemen Formen
hält!

* * *

Am blosen Ich — ist's Wesentliche ganz
gelegen,
Von Theilnahm' sieht man kaum noch hie
und da,
Und dies zwar oft — auch nur des Aus-
posaunens wegen —
Bald minder, oder mehr — die Ru-
dera!

* * *

Um sich der bittern Langeweile zu ent-
rücken,
Sucht man nicht selten plumpen Scherz
hervor —
Des Wizes Schmuz — muß das empfäng-
lich Herz entzücken,
Und so schwingt sich — der schöne Geist
empor!

Dem regeren Gefühl, sich auch noch kräftig weihen,
Dies geht so mancher Bildung nichts mehr an —
Weil man die alte Schwäche der Empfindeleien,
In einer starken Welt — entbehren kann!

* * *

Von keiner Finsterniß — im Mindesten umzogen,
Ist alles um uns her — pompös behellt —
Der Werth wird treulich nach den Tonnen abgewogen,
Weil man mit diesem baaren Werth — nicht fehlt!

Wort und Handlung.

Nicht genügend sind die Töne
Einer frommen Engelsmiene —
An den ehrenwerthen Schein,
Muß sich auch die Handlung reih'n.

Nach

Nach des Herzens regen Willen
Manchen fremden Hunger stillen,
Und an dem geschwornen Feind',
Als ein edler Menschenfreund,
Im theilnehmenden Ermessen,
Selbst das Schlimme zu vergessen —
Dieses soll bei Groß, und Klein,
Wahre Seelenwonne seyn.

* * *

Nicht nur Lippen — auch die Thaten
Sollen unsern Werth verrathen,
Glaube, Lieb' und Hoffnung sind,
Der Entstehung Angebind',
Und mit diesem Gottesklaren,
Muß sich die Vernunft verpaaren —
Dann wird unser Mein, und Dein,
Brůderliche Theilung seyn.

* * *

Wer die eindruksvollen Lehren
Ihrem Stifter ganz zu Ehren,
Aus der Umfangsfůlle kennt,
Und sich wahrhaft glåubig nennt,
Wird auch immer fůr die Gaben
Hôhere Genůsse haben —
Als der — welcher einer That,
Worte vorgezogen hat.

Nicht der leere Schall vom Munde,
Und das Halten auf der Stunde,
Führen den Beweiß herbei,
Daß es wirklich Wahrheit sey —
Mit den angehörten Gründen,
Muß der Wille sich verbinden —
Ohne diese Thatsach' ist,
Frömmigkeit — nur Gleisnerlist.

* * *

Vor so Vielen seines Gleichen,
Frömmelnd, und gebükt zu schleichen,
Füllt auch in dem Gotteshaus
Oftmals eine Lücke aus —
Aber dieses leere Schallen
Kann dem Himmel nicht gefallen —
Wirklichkeit, und nicht der Schein,
Soll's Gepräg' des Glaubens seyn.

* * *

Das Erhab'ne göttlich Schöne,
Und des Glaubens warmen Töne,
Werden sich noch mehr erhöh'n,
Gar nicht mehr verloren geh'n —
Wenn wir in des Fest's Besingen,
Durch das Herz ein Opfer bringen —

Das

Das vom hohen Wort gerührt,
Zu dem Werth der Handlung führt.

Gedanken beim Eingange zum Gottesacker.

Es heitern sich Sphären, und schwärzen sich an,
Es endet dem Pilger auf Erden die Bahn —
Nichts bleibt ihm — und was er auch schafft,
Wird endlich im Sturme errafft.

Kommt nur herein! hier ist die lezte Scheidungspforte,
Der ungestörte Eintritt — zum Bestimmungsorte,
Wo kein Verdruß entgegen grollt —
Da ruht man ganz vereint, und dennoch abgeschieden,
In dem ersehnten wahrheitsvollen Gottesfrieden,
Dem jeder Mensch sein Scherflein zollt!

Da

Da schwindet alle Blenderei entlehnter
Farben,
Und jeder neue Druck vom Schmerz der
alten Narben,
Wird immerwährend abgelegt —
Da sind der Ruhe stillen Räume für die
Kranken,
Und des grundlosen Stolzes — seine lezten
Schranken,
Mit strenger Ordnung ausgesteckt!

* * *

Da hat die Fackel — wie das Lämp'chen
ausgeschimmert —
Denn das Gewesene zum Staube hinge-
trümmert,
Wird nicht geschont, und nicht genekt —
Auf diesem Bruderfeld' — wird Keiner mehr
vom Morgen,
Noch weniger vom Andrang' schwerer Last,
und Sorgen,
Auf keinem Falle nicht erwekt!

* * *

Da fällt gleich nach der allerlezten Ehre
Feier,
Der Muttererde massenvoller schwarzer
Schleier,

Den

Den auf der Welt nichts lüften kann —
Hier ruft der Sinn vom Worte — morgen, oder heute,
Bist du vielleicht so gut wie ich — auch eine Beute,
Wahrhaftig ohne Ausnahm' an!

* * *

Des eitlen Reichthums Vorzug hat hier ausgefunkelt,
Er ruht nun auch — wie alles um ihn her — verdunkelt,
In seinem staubigen Gewand' —
Da ist das Pläz'chen — wo dem Nackenden und Blosen,
So wie den Glüklichen — auf ihrer Bahn von Rosen,
Die Mühe — wie der Reiz verschwand!

* * *

Die lärmende Musik pompöser Harmonien,
So wie das Zeitgewühl — verachtet und verschrien,
Schweigt in dem Umfange herum —
Der Bosheit Unrecht, und das Recht aus Gründen,

Die

Die tiefste Einsicht — und das Vorurtheil des Blinden,
Sind hier gewiß auf immer stumm!

Ein allgemeiner Wunsch.

Das wohlgeübte Zungenspiel,
Hat's nicht der Zwecke oft zu viel?

Man thut so schön — und schmeichelt,
Streut Rosen rings herum,
Man übertüncht, und heuchelt —
Oft ein Elysium!

* * *

Fort! mit der Modespeise,
Die ohnehin zerfällt,
Und uns auf dieser Reise
Nur den Genuß vergällt!

* * *

Von keinem Zwang' verwickelt,
Wünsch' ich zu jeder Zeit,

Den

Den Hoffnungen zerstückelt —
Die volle Wirklichkeit!

* * *

Im Lande süßer Reben,
Wie dort — wo schwerer Blut,
Zur Herzlichkeit erheben —
Bin ich den Menschen gut!

* * *

Das zischende Getümmel
Laß' alle Welt in Ruh,
Und die Gewalt im Himmel —
Wink' immer freundlich zu!

* * *

Von lauter Schadenfreude,
Wie von der Gleisnerei,
Vom Wolf im Lämmerkleide —
Mach uns der Himmel frei!

* * *

Die brüderlichen Keime,
Der Allzufriedenheit,
Erreich' wie Eichenbäume —
Das Alter in der Zeit!

Von des Pallastes Schwelle,
Im köstlichsten Gewand',
Bis zu der kleinsten Zelle —
Reich' Alles sich die Hand!

* * *

Das kalte Langeweilen,
Das Wünschen nach der Wahl,
Sey bei dem Troß der Eulen —
Und nicht im lichten Thal!

Die Urquelle aller Schwächen.

Man nennt so manches Fremde schwach,
Und denkt nicht von sich selbsten nach!

Den schönsten Apfel — weich wie Schaum,
Trug in dem Paradies der Baum,
An welchem Eva sich vergaß,
Indem sie von den Früchten aß —
Der Adam nahm — zwar nicht zum Heil —
An seiner Gattin Naschung Theil;

Allein

Allein das hätte jeder Mann,
An seiner Stelle — auch gethan —
Er wollte — daß nicht sie allein
Sollt' klug — und er unwissend seyn!

Ein Wink.

Kein fremdes Späheraug' durchblikt,
Wo uns der eig'ne Schuh oft drükt.

Man sagt dem Herrn N. sein Weib'chen schön, und reich,
Seh' dem geschäzten Rosenstocke gleich;
Dies mag auch wohl genügende Vergleichung seyn —
Der Hausfreund pflükt die Rosen — und N. sticht sich die Dornen ein!

Eine Wahrheit.

Wer sich an Aussenseiten hält,
Hat meistentheils den Zwek verfehlt.

Wir sind zum Fehlen immerhin geneigt,
Dahero ganz gewiß — mehr, oder minder —
Nachdem sich eben auch die Lage zeigt,
Selbst unter'm frommen Schein — geheime Sünder.

* * *

Wär' wirklich Manches — was man Beßer nennt,
Im Herzen, wie im Spiegel zu durchspähen —
Man würde, wenn man reine Wahrheit kennt,
Statt dieser — offenbare Lügen sehen.

* * *

Wir Menschen straucheln auf der Lebensbahn,
Dem ist auch schlechterdings nicht auszuweichen —

Nur

Nur nehme Keiner — eine Maske
an,
Um allenfalls dem Beßeren zu glei-
chen.

* * *

Der dunkle Schattengang der Zeit ver-
hüllt,
In einem schlauen trügenden Geschlän-
ge —
Oft hinter Formen von dem Tugend-
bild',
Die schlimmsten Züge lasterhafter
Dinge.

* * *

Man träume sich zwar nie Vollkommen-
heit,
Doch können wir — und alle unsers Glei-
chen —
Die schätzenswerthe Kraft der Möglich-
keit
Von beßerer Befähigung errei-
chen.

* * *

Man reihe zu dem Willen einen
Muth,
Er ist des Willens treuer Waffen-
knappe —

Mit dieser Hilfe unbezweifelt
gut,
Verschwindet wenigstens — die Schellen-
kappe.

Das Bewußtseyn.

In dem innerlichen Schallen
Ist oft Straf', und Wohlgefallen.

Nicht auf Bahnen zu den Sternen,
Noch in trügerischen Fernen,
Sucht der kluge Erdensohn —
Seines Lebens Werth, und Lohn.

* * *

Keine Kost auf gold'nen Schaalen,
Noch des Ruhmes Feuerstralen,
Und der Erde Uiberfluß —
Sind des Lebens Trostgenuß.

* * *

Des Bewußtseyns leises Wehen,
Kann allein den Geist erhöhen —
Ohne diese Seelenruh',
Winkt uns nichts Besonders zu.

Alle

Alle Menschen — bis zum König,
Sind dem Innern unterthänig,
Dieses wunderbare Licht
Hält ein eigenes Gericht.

Der hohe Werth.

Die Thätigkeit des Lebens — im stillen Ruhm'
Ist im Verfolg' der Zeit — ein Epitaphium.

Laß immerhin die Herzlichkeit — mit dem Berufe streng vereinen,
Um in dem Innern das zu seyn, was viele And're — doch nur scheinen —
Ist denn der Tand der Welt — den oft das schwache Herz begehrt,
Der sorgenvollen schwarzen Nacht, und vieler Seufzer werth?

An die Griechen.

Der Zeiten harter Drang,
So wie das blinde Glük —
Sind nicht Jahrtausend' lang,
Das bleibende Geschik!

Auf

Auf Griechen — um zu siegen,
In dem Kanonenknall
Ertönt durch höher's Fügen,
Nur der Barbaren Fall!
Wer sich den Zweifel noch erlaubt,
Und einer andern Meinung glaubt —
Ist nicht des Rechtes Freund!

* * *

Nur ruhig in dem Schritte
Vom innigem Verband,
Denn in der Sache Mitte,
Wirkt Gottes Vaterhand'!
Wer bei der Lampe hellem Schein,
Noch immerhin will dunkel seyn,
Ist eu'res Lichts nicht werth!

* * *

Nur auf — ihr braven Reihen,
Vom edlen Zweck beseelt,
Wird in der That Gedeihen,
Des Armes Kraft gestählt!
Wer dieser regen Thaten Preis,
Zu eu'rer Gunst nicht liebt, und weiß,
Ist wahrhaft ungerecht!

Die Stunde hat geschlagen,
Nur muthig in den Streit,
Ihr dürft nicht mehr verzagen,
Die Absicht ist geweiht!
Wer hier noch wollt' entgegen seyn,
Der denkt nicht richtig, und nicht rein,
Und wirkt nicht wohlgemeint!

* * *

Der Sklavenkette Schrecken,
Werd' in den Staub gesenkt,
Die Allmacht wird euch decken,
Weil sie das Gute lenkt!
Wer dem verhaßten Muselmann,
Im Mindesten wär' zugethan —
Verläugnet das Gefühl!

* * *

Eilt nur ihr edlen Schaaren,
Vom Muth entflammt herbei,
Nach Sieg, und nach Gefahren,
Wird euer Volksthum frei!
Wer für euch — ohne Theilnahm' ist,
Heißt weder Bruder, weder Krist,
Er bleibt der Menschheit feind'!

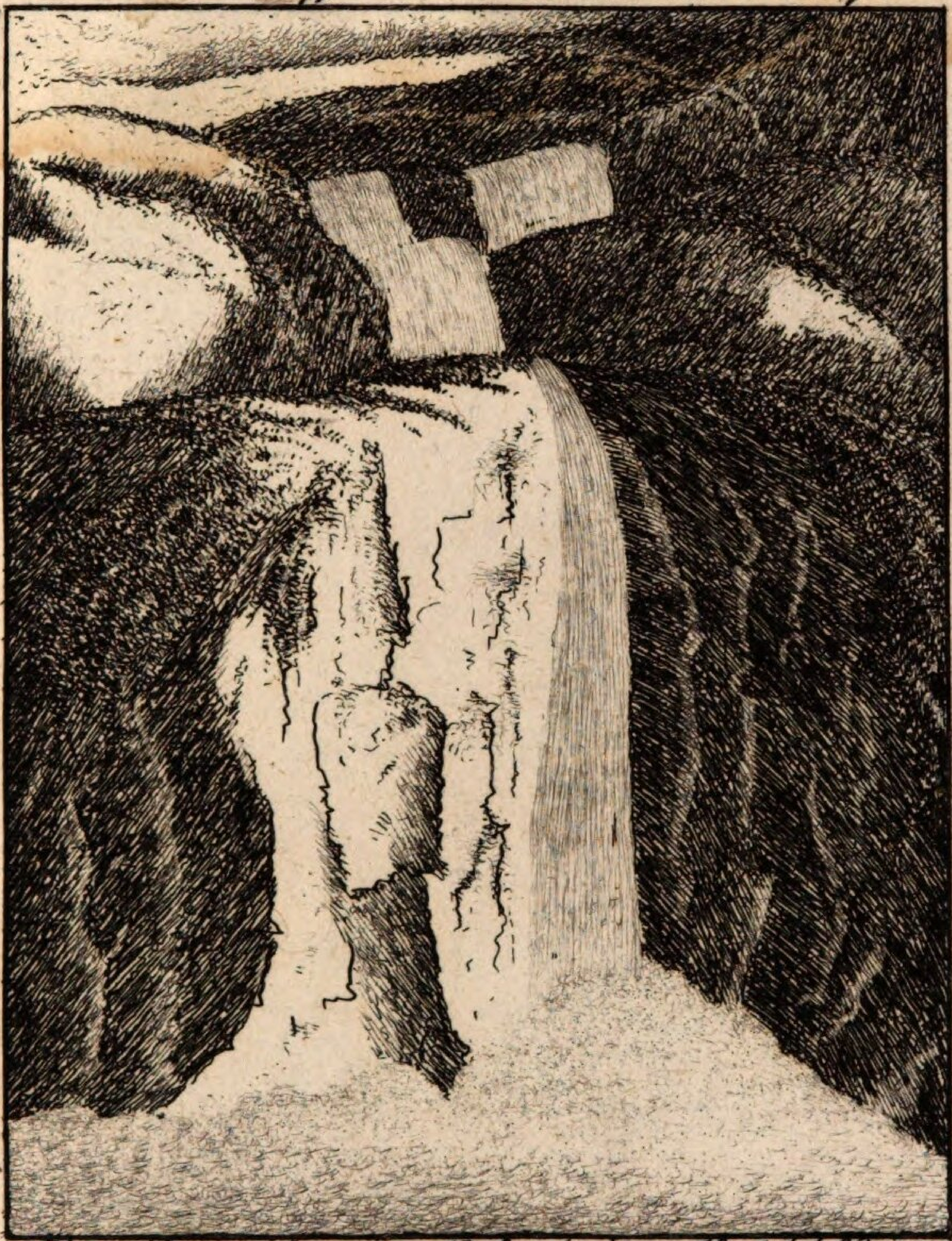
Eine Frage.

Daß gar so Vieles von dem Alten — unnüz war,
Sagt neuere Erfahrung — ist nicht immer wahr.

Warum will das gegenwärtig' Wissen unsrer Zeitgenossen,
Und das unverhältnißmäßig' Glück, vom Füllhorn ausgegossen,
Doch in seinem aufgedunsenem, ungestümmen großem Wesen,
Nicht die Aufgab' — über die erlosch'ne Nächstenliebe lösen?
In der oft verschrie'nen Einfalt — hingeschwund'ner Zeiten klangen
Tausend Arten Freuden zu dem Himmel, und die Menschen sangen
Die kunstlosen Lieder — aus dem Grund' des Herzens hergenommen,
Ohne Sittenwildheit, dennoch jauchzend, und der Welt willkommen;
Aber jetzt — in unserm fackelhellen, seelenlosen Schimmer,
Reicht der Ton der sanftern Leier nicht mehr in so manches Zimmer —

Und

Das XXVI.te Kupfer von Hertels sämtlichen Schriften.



Nach der Natur gezeichnet und in Kupfer gebracht von Hertel, k. b. Hauptmann, und Mitglied des Civil-Verd. Ord. d. baier. Krone 1822.

Der Jugend Scherz — den wir genossen,
Ist nur noch der Erin'rung werth —
Die Hoffnungen daraus entsprossen,
Hat nun ein böser Geist zerstört!

(Ein Wasserfall in der Schweiz.)

Und der ungeheuern Mehrzal — ihre brüderlichen Reigen,
Müssen unter vielen aufgelegten Lasten — mundtodt schweigen!

Die Unpartheilichkeit.

Der Wahrheit Werth bestimmt und rein,
Will immerhin das Mein und Dein!

Daß der Weiber ihre List
Würklich unergründlich ist,
Bleibt gewißlich auf ein Haar
Unbedingt, und ewig wahr —
Aber auch der Männer Trug
Liefert gleich Gewicht genug,
So daß wohl von allen Zwey —
Kein's — im Grunde beßer sey!

An den Allvater.

Wird auch des Lebens Reiz, im Sturme oft zerknükt,
Ein Blik zum reinen Himmel — und wir sind erquikt.

Unendlicher, Allgütigster im Umfang' aller Welten,
Du Wesen, das kein Körper kennt —
Ich harre ganz auf dich — du läßt mir nicht entgelten,
Was die Natur ein Erbtheil nennt!

* * *

Wir sind ja All' nach den bekannten, aufgestellten Glossen,
Zu unser's Lebens Ungemach —
Im Keime hier — von einem Ursprunge entsproßen,
Dem's an der Quelle schon gebrach!

* * *

Du Kraft des höchsten Inbegriff's, im Einklang' aller Worte,
Das Bündigste der Ewigkeit —

Ich

Ich glaube fest — zu deiner våterlichen
Pforte,
Führt mich kein Weg der Bangigkeit!

* * *

Die Bosheit wird gestraft am Throne all-
vollkomm'ner Größe,
Dieß hüllt mir gar kein Zweifel ein —
Doch will ich nie aus eigenem Gefühl der
Blöse,
Der fremden Sünden Richter seyn!

* * *

Ich hoff' zur Allgewalt, und sehe meiner
Fehler wegen,
Die ohnehin kein Mensch vermißt —
Mit wahrer Ruh' dem großen Endurtheil
entgegen,
Weil dort der Richter — Vater ist!

Die Warnung.

Vor den Schaden falscher Sache,
Giebt es keine sich're Wache.

Der

Der Verstellung Thun, und Wesen,
Ist nicht auf der Stirn' zu lesen —
Ungeachtet alles Strebens,
Wirk'st du gegen sie vergebens.
Alles in sich selbst beginnend,
Immer nur auf Schaden sinnend —
Lege gleich — mit ihr im Streite,
Deine Waffen auf die Seite.
Wenn die Löwen furchtbar brüllen,
Wird sich die Gefahr enthüllen —
Aber wenn durch stille Hallen,
In Schaafspelzen — Wölfe wallen —
Dann hast du wohl aufzuschauen,
Und gar Niemand mehr zu trauen!

Ein Ruf.

Das Glück ist oft bei Einzelnen ganz blöde,
Bei Tausenden hingegen — wahrhaft spröde.

Fortuna! ja die mächtigste
Gefeierte der Damen —

Begünstigt oft das Nichtigste,
Und giebt ihm Pomp, und Namen —
Doch findet man Exempel,
Daß mancher dumme Gimpel —
Von ihr so sehr geliebt zuvor,
Mit ihr — auch Alles gleich verlohr!

Das Edle der Zeit.

Denk immerhin — wenn du am Abend lachst,
Daß du vielleicht zum Tage nicht erwachst?

Kein Tag soll uns im Lebensraum' entschwinden,
An dem wir nicht nach Kräften minder, oder mehr,
In dem Beruf', und für die Brüder um uns her —
Die Kränze der Verpflichtungen umwinden!

Sind

Sind wir auch schon an Kräften weit verschieden,
Um nach dem innerlichen Wunsche fromm, und rein,
Für uns're Brüder — in der Hilfe gleich zu seyn —
Der gute Will' macht unsern Gott zufrieden!

* * *

Auf Wohlthatswerke alles hin zu bauen
Erhebt uns hier zu einer süßen Möglichkeit,
Durch die wir mit dem Abzug aus dem Reich der Zeit —
Die ganze Rechnung ruhig überschauen!

* * *

Dies ist gewiß das seligste Vergnügen,
Wenn mit der lieben Sonne leztem Purpurstral',
Die Pflichten — ganz verhältnißmäßig an der Zahl —
Summarisch, und erfüllt — vor Augen liegen!

Wenn

Wenn dieses edlere Gefühl umfächelt,
Dann wird der Pilger auf der Wanderung der Welt,
Von einem starken innern Schwunge so beseelt —
Daß er am Rande von dem Todt' noch lächelt!

* * *

Was nüzt der Unempfänglichkeit ihr Brüsten,
Den Alles wird — sey es nun ärmer, oder reich,
Am Ende dieser Reis' einander völlig gleich —
Das Leben kann sich hier — um nichts mehr fristen!

Herzenslüftung.

Nennt Mancher auch die Stimmung meines Herzens schwach —
Ich ahme dennoch seiner Rohheit Kraft — nicht nach.

Ach

Ach Atrapos! du Aelteste der Parcen — nimm die Scheere,
Und löse mir den Fadengang
Verhaßter Zeit — die mich durch den Verlust, in eine Leere
Der düstern Wüstenei verdrang!

* * *

Ihr Freunde, und Bekannten all' — hinsichtlich meiner Lage
Theilnehmend redlich eingeweiht —
Euch ist es wohl bekannt, was ich in meinem Herzen trage,
Und was ich allenfalls auch leid'?

* * *

Ich finde mich seit dem Verlust' — so wie die Stralen tagen,
Selbst in dem malerischen Hain —
Als wie auf eine abgeschied'ne Insel hin ververschlagen,
Und in dem strengsten Sinn' allein!

* * *

Und spöttelt hie und da — der Wizling nach der kalten Sitte,
Auch auf mein härmendes Gefühl —

Dies

Dies muß man ohnehin erwarten — in der
Menschheit Mitte
Treibt ja der Leichtsinn — jezt sein Spiel!

* * *

Ich will mich keineswegs zum Schein mit
frömmelndem Bemühen,
Noch weniger aus Ungeduld —
Dem eitlen, faden Reiz der Welt, und
dem Genuß' entziehen,
Ich trag', und büße meine Schuld!

Des Lebens Werth.

Der Luster in dem großen Haus,
Löscht wie der Hütte Lämpchen aus.

Seine Tage hier zu fristen,
Ist kaum eines Weisen Ziel,
Wer an diesen Erdenküsten
Lange sucht — der find't nicht viel.

Nicht die Summe von den Stunden,
Noch der Werth des Glückes blos —
Kurz gelebt — mit Pflicht verbunden,
Macht den Kalkul wirklich groß.

Gedanken in einer Waldgegend.

Das Fünkchen uns'rer Freuden zur Flamme angefacht,
Sinkt rasch zum kalten Traume, und wird auf immer nacht.

Düst're Schwermuth stimmt die Töne,
In dem Walde schwarz belaubt,
Hingesunken ist das Schöne,
Und die Freuden sind geraubt!

* * *

Fort sind alle Amoretten,
Still, und öde ist der Hain,
Auf den grünen Rasenbetten
Find' ich mich nun ganz allein!

Mit

Mit dem neugebornen Lenze,
Bindet Grazie Natur,
Tausenden die Blumenkränze,
Und für mich die Myrthen nur!

* * *

Meines Lebens kurzer Seegen,
Schwand im Raum' der Zeit hinab,
Nichts mehr eilt mir froh entgegen,
Dieses Leben ist mein Grab!

* * *

Früchte, Nelken, und Narzissen
Reichte mir der Liebe Hand,
Und im Scherzen, oder Küssen,
Sah' ich's — wie der Tag verschwand!

* * *

In dem Säuseln von den Lüften,
Und von Hoffnungen entzükt,
Hat sie oft in Pflanzendüften,
Das Vergißmeinnicht gepflükt!

* * *

Was ist Alles — auf und nieder,
Was ist das — was man ersehnt?
Alles schwindet — nichts kommt wieder,
Wenn der Tod die Menschen trennt!

Amor schweigt nun, und sein Bogen
Ist zur Asche hingeglimmt,
Alle Pfeile sind verflogen,
Und mein Inn'res bleibt verstimmt!

An einen Wüstling.

Wenn die Natur, und Alles was sich durch sie fügt,
Dem Menschen — als dem klugen Thiere nicht genügt —
Dann schäz' ich auf dem Erdenrund',
Ihn weniger — als einen Hund.

In dir sind alle Gräuel eingefleischt,
Du geh'st nur auf des Scheusals Wegen —
Was deine wilde Sinnlichkeit erheischt,
Ist schnurstraks der Vernunft entgegen!

Dich gängelt mehr als der Sirene
Hand,
Du schändest schon die zarte Ju-
gend —
Du weißt nichts von der Liebe schönem
Band,
Noch weniger — von Eh', und Tu-
gend!

* * *

Wenn Alles herzlich tändelt, oder
lacht,
Schwelgst du im abscheuwerthen
Leben —
Weit unter'm Thier — in seelenloser
Nacht,
Blos einem Höllenreiz' ergeben!

* * *

Bedenk'! wenn dich die Stunde einmal
ruft,
Wie wirst du dann — verzweifelnd ster-
ben —
Du wolltest hier zum Jenseits von der
Gruft,
Nur die Verwünschungen erwer-
ben!

Die

Die Erfahrung.

Wem die Erfahrung selbsten keine Wunden schlug,
Der kennt die Welt — nur nach dem fremden Griffelzug.

Des Dranges, und der größten Leiden unbewußt,
Wohnt freylich in so mancher kalten starren Brust
Nur Leichtsinn, oder eitler Stolz,
Der nie zu einer Thräne schmolz —
Denn wo sich auf der Erde großem Wechselpfad',
Gar niemals eine schwere Last der Leiden naht,
Da wird der Nächstenliebe Sinn,
Nicht zur bereiten Retterin —
Besiz der allzuvielen Schäze
Macht oft die Menchen — nur zu Klöze!

Der unfehlbare Werth.

Das Geld allein regiert das Große — wie den Troß,
Und ist nicht selten der Diet'rich — zu jedem Schloß'.

Wer

Wer Geld besizt — der hat Verstand!
So sagt des Rab'ners Lehre —
Das Geld macht klug, und macht gewandt,
Und hilft zu mancher Ehre.

* * *

Das vielgeschäzte blanke Geld
Beherrscht in dem Getümel —
Bald minder, oder mehr die Welt,
Und hebt oft bis zum Himmel.

* * *

Das Geld ist auf der Fluthenbahn
Der Welt — die gerne schimmert —
Ein sorgenloser Steuermann,
Der sich um nichts bekümmert.

* * *

Vernunft war sonsten der Kompaß,
Das Lebensschiff zu führen —
Doch jezt — was braucht man weiter was,
Das Geld — kann es regieren.

* * *

Nun nüzt vorzüglich, und zumal,
Die Herrschaft einer Tonne —
Und mehrt sich diese gold'ne Zahl,
Dann glänzt man wie die Sonne.

Das Geld macht Manches wieder gut,
Durch doppelte Gebühren —
Kann man so Vieles — daß man thut,
Zum Besten reluiren.

* * *

Das Geld hat eine Eigenschaft,
Die alle Formen schnizelt —
Der armen Weisheit Meisterschaft,
Hat hier ganz ausgewizelt.

* * *

Das Geld bekräftigt sonnenklar,
Und macht in manchem Fache —
Die noch so streng' verbot'ne Waar',
Oft zur erlaubten Sache.

* * *

Die Wunderkraft ist nicht gering,
Ihr muß ja Alles fröhnen —
Daher erhält das Afterding,
Dennoch das Lob vom Schönen.

* * *

Ach du erhab'ner Geist der Zeit —
Hört's meine Zeitgenossen!

Wer diesem Werth' nicht Rosen streut,
Dem ist das Glück verschlossen.

Der gute Name.

Des Nachruhms Ehre oft allein,
Kann noch den Enkeln nüzlich seyn.

Glück, Hoheit, und die Macht entfliegen,
Als wie des Irrlichts heller Schein —
Nur an des guten Namens Zügen,
Kann sich der Enkel noch erfreu'n.
Des Vaters Aussaat — und ihr Segen,
Keimt oft den Kindern erst entgegen.

An meinen Sohn, auf der hohen Schule zu Würzburg.

Nicht des Schmeichlers Lob soll dich beflügeln,
Weil auf ihn die beß're Welt nicht schaut —
Männer — die mit Liebe — Weise zügeln,
Nur auf diese — sey dein Thun gebaut!

Mein

Mein vielgeliebter Sohn, ich kenn' die
Zeiten,
Und manches Treiben in der Welt,
Aus einem Buche reiner Wirklichkeiten,
Das niemals die Tendenz verfehlt —
Dies Buch gehört allein dem reifern
Alter,
Als Dogma der Erfahrung an;
Sie ist der klaren Wahrheit Sachverwalter,
Der unfehlbar nicht trügen kann!

* * *

Ich selbsten muß es allerdings bekennen,
Die Theorie um mich herum,
Wußt' mir bestimmt sehr Vieles — schön
zu nennen,
Anschaulich wie ein Heiligthum —
Allein sehr früh kam ich schon in die
Mitte
Der Praktik von der großen Welt,
Hier fand ich nun — mit jedem neuen
Schritte,
Wie viel der Theorie noch fehlt!

Man darf's dahero auch mit Recht bedauern,
Wenn im alltäglichem Gewind',
Oft im geheimen Treiben — hinter Mauern
Blos Bücher — And'rer Richter sind —
Die Theorie giebt dadurch ihre Blöse,
Sie hängt zu sehr am Formenschein —
Verknüpft mit ruhiger Erfahrungsgröße,
Wird sie der Sach' gewißer seyn!

* * *

Wie kann doch wohl ein Jüngling Ehen schlichten,
Der Hagestolz ein Richter seyn,
Da beide von dem Sinn der höhern Pflichten
Nichts wissen — als der Worte Schein?
Ich schäze der Erfahrung ihre Kräfte —
Verbunden mit dem Studium,
Sind sie als weislich leitendes Geschäfte,
Für Jedermann ein Heiligthum!

Daß du dies weißt gehörig zu
beachten,
Davon halt' ich mich überzeugt,
Du bist bemüht, um wesentlich zu
trachten,
Und warst dem Guten stets geneigt —
Wirst du die Bahn der Pflichten ganz be-
tretten,
An die sich die Erfahrung reih't —
Dann wird sich erst der Lohn des Werth's
verketten,
Der alle guten Menschen freut!

* * *

Auf deiner edlen Bahn in schönsten
Jahren,
Wünsch' ich mir an des Grabes Rand' —
In einer Zeit voll Schwächen, und
Gefahren —
Leit' du mit brüderlicher Hand
Die kleinen Waisen meiner zweiten
Liebe —
Sie sind der Sorg' vorzüglich werth,
Und für die Mühe deiner Pflicht, und
Liebe,
Bist du dann allgemein verehrt!

Die Gewißheit.

Was jagt er doch — der rasche Reuter,
Er eilt — und kommt wahrhaft nicht weiter?
Ach er trottirt bergauf, bergab,
Und kommt doch nur — bis an das Grab!

Eil' nur! troz der Eilfertigkeit
Kommst du gerad' — wie ich so weit —
Aus einer Muttererd' entsprossen,
Sind wir in ihr auch Ruh'genossen.
Im Raum der Zeit sind Augenblicke,
Und ich, wie du — gleich einer Mücke!

Was fremd, und theuer ist — hat Werth.

Glück ist es noch — man darf es wagen,
Die Wahrheit heut' zu Tag' zu sagen —
Doch ist ein Umstand — aber still —
So Mancher thut doch — was er will!

Es kam — o Wunder unsrer Zeit!
Aus den französischen Gefilden
Ein Schneidermeister hochgeweiht,
Um teutsche Formen auszubilden —
Denn nur Paris, und London hat,
Was längstens warme Teutsche grämte,
Noch immer für des Luxus Staat —
Recht vieles fremde Unverschämte,
Und dieses hebt das teutsche Blut,
Gewißlich nicht zum Seelenmuth!

* * *

Der Herr — und Schneider von Paris,
Kein so gemeiner teutscher Lümmel,
War seines Rufes ganz gewiß,
Man hob den Künstler bis zum Himmel —
Er zeigte seine Muster nur,
Und der gewandte Zungenmeister,
Erhielt auf's Werk in Mignatur,
Des hohen Tones großen Geister —
Er nahm nun die Bestellungsschein',
Und reiste wieder an die Sein'!

* * *

Was nun die teutsche Mauth gethan,
Als er den Kunstwerth überschickte?
Dies geht uns eigentlich nicht an,
Genug — daß ihm der Handel glückte —

Denn

Denn nur von London, und Paris,
Da ist man zu des Luxus Prangen,
Des theuersten Empfang's gewiß,
Und kann die ächte Waar erlangen —
Doch still' — es ist sehr wohlgethan,
Wenn man bei Zeiten — schweigen kann!

Ein Umstand.

Die Gegenwart in ihrer Kraft
Hat keine gold'ne Eigenschaft.

Man glaubt an gold'ne Zeiten,
Und hofft von ihnen Viel —
Doch diese zu bereiten,
Sind wir noch nicht am Ziel;
Der Werth des innern Muth's —
Blos auf der Brust getragen,
Bedeutet noch nichts Gut's —
Die gold'ne Zeit wird kommen,
Wenn sich die schönste That,

Auch

Auch ohne Lohn, und Frommen —
Von selbst entwickelt hat!

Töne der Schwermuth am Abend.

Die Welt sagt zwar — man soll nicht klagen,
Noch weniger, im Gram verzagen —
Doch diese Welt — bleibt immer Welt,
Weil sie an leeren Worten hält;
Wer sich nicht kann mit Gott vertrauen,
Wird in der Welt auf Flußsand bauen.

Ach Gott — wie herrlich, und erlabend
Ist Alles wirklich um mich her —
Man ruht, und scherzt am kühlen Abend,
Und nur für mich — ist's öd, und leer!

* * *

Sie floh hinab die liebe Sonne,
Schon tönt der Schlag der Nachtigal —
Eh' war mir dieses hohe Wonne,
Und nun ist es ein düst'rer Schall!

Der

Der Triller munterer Gesänge,
Des Frohsinns Laut um mich herum —
Macht meinem Herzen bang und enge,
Ich fühle mich aus Schwermuth stumm!

* * *

Der Alten Scherz, und das Geflüster
Von Liebenden — kommt meinem Ohr —
Als melancholisches Geknister,
Beinahe unerträglich vor!

* * *

Verschwunden sind die heitern Tage,
Denn jeder — der mir nun erscheint —
Bringt mich zu einer dumpfen Klage,
Und ist am Ursprung' schon beweint!

* * *

Ich wünsche keiner Stunde Dauer,
Der Schmerz drückt mich der Erde zu —
Nichts heilt mir je mehr meine Trauer,
Ich nehme sie mit mir — zur Ruh'!

* * *

Die Gegenwart, und ihr Gewühle,
Was hat sie ohnehin für Werth?
Da sie den Andrang vom Gefühle,
Mit ausgepumpten Herzen hört!

Auf dieser Welt sind Engelsmienen
Noch kein Gepräg' der Wirklichkeit —
Nur jenseits — bei den Seraphinen
Ist Wahrheit — in die Ewigkeit!

* * *

Zu sehr fühl' ich die harten Schläge,
Die mir das kalte Schikfsal gab —
Daher eil' ich vom Zeitgehege,
Und suche mit Gewalt mein Grab!

Die Aussicht in die Zukunft.

Was drükt sich in so manches Herz noch ein?
Gar nichts — es ist ja ganz von Erz, und Stein!

Wo Mitempfindung nichts mehr gilt,
Und Wohlthun blos den Hunger stillt —
Da ist der beßern Zeiten Stern,
Für alle Hoffnungen — noch fern.

Die

Die höchste Kraft.

Des Herzens ungestörte Ruh,
Winkt uns den Reiz des Lebens zu.

Bewußtseyn führt die Meisterschaft
Mit einer allvollkomm'nen Kraft —
Durch Seelenmuth — verachtet sie die Feinde,
Verläßt sich nie zu viel — auf ihre Freunde —
Von Excellenzen, von Bändern, und vom Stern' —
Hält sie sich eben so — als wie vom Sklaven fern'!

Ein Wort zu seiner Zeit.

Des Stolzes übertrieb'nes Thürmen
Kann nicht — vor seinem Falle schirmen.

Am Neckarstrom', am Main, und
Rhein,
Und vielen andern teutschen Gauen,
Da wächst ein wahrhaft edler
Wein,
Den uns die teutschen Hände bauen —
Doch dieser gute edle Wein
Kann für den Luxus nicht gereichen,
Es muß Lakrima Kristi seyn,
Ein Cyperwein — und mehr dergleichen!

* * *

Nur was das weit entfernte
Land,
Zum gaumenreizenden Entzücken
Dem Reichthum' der Natur ent-
wand,
Dies muß so Manchen noch erquicken —
Die Fülle der Natur, und Fleiß
Ruht gröstentheils auf Teutschlands Auen,
Und wer den Werth zu schäzen weiß —
Sollt' sich nicht um das Fremde schauen!

Die Hauptsache.

Die Handlung zeigt mir — wer du bist?
Ist diese gut — dann bist du Krist.

So Mancher zürn't auf die Deisten,
Und hält nur auf die Kirchenkristen —
Ich lobe mir im Göttersaale,
In Städten, wie im Hirtenthale,
Das Zartgefühl in dem Gemüthe,
Der Nächstenliebe reinste Blüthe —
Kurz — wenn wir uns in That, und Blicken
Einander immer herzlich nicken —
Denn ohne dies sind Weihrauchdüfte,
Ein warmer Hauch — für kalte Grüfte!

Eine geprüfte Ansicht.

Um sich die Zeit zu tödten,
Braucht Mancher Geld, und Glük —
Und viele And're beten,
Sie wünschen sie zurück.

Nicht das Belehren — nein! der Tadel, und das Necken,
Das sind jezt, so zu sagen — unter manchem Kittel,

Die

Die schönen angewandten brüderlichen
Mittel —
Um sich das Anseh'n über And're — zu erzwecken!

* * *

Des unverschämten Schmuzes — seine laute
Glocke,
Die soll man heut' zu Tage — wirklich noch
besingen
Und wer sich allenfalls nicht weißt dahin zu
zwingen —
Der schießt in dieser Zeit — wahrhaftig einen
Bocke!

* * *

Beim Ton' des Ernstes — rümpft man vielfach nur die Nase,
Er hat für ungerath'ne zügellose
Triebe
Wahrhaftig keinen Werth, und ist kein Kind
der Liebe —
Er ist — der eigentliche Teufel in dem
Glase!

Wer

Wer Vieles um sich her im wahren Licht' betrachtet,
Der wird bestimmt — wenn er will in des Griffels Zügen,
Das Gute loben, und das Fehlerhafte rügen —
Von manchen Einzelnen — gewißlich nicht geachtet!

* * *

Der Andrang für das Beß're, und sein warmer Eifer,
Verlieren sich vielfältig nun in manchem Stücke,
Bald unter der Gefahr von dem heillosen Tücke —
Bald unter der Gewalt — von einem Schlangengeifer!

* * *

Dies ist kein Ton, durch den man gute Zeiten wittert,
Der Eine trägt zu wenig auf den Lebenspfaden,

Ein And'rer ist zu streng von harter Last
beladen —
Kurz das Verhältniß — ist auf lange Zeit
zersplittert!

Die Vergleichung.

Der Zukunft ist's noch vorbehalten,
Ob nicht der beß're Sinn — soll ganz erkalten.

Die Gegenwart gleicht einem aufgestand'nen
Kranken —
Das Leidende, und seiner matten Glieder
Schwancken
Bringt ihn — troz allem Flötenspiel',
Noch lange nicht zum Hochgefühl —
Die früher ausgepreßten vielen Schmerzens-
thränen,
Und in der Brust — das rege hoffnungs-
volle Sehnen,
Heilt kein Versprechen — die reine Wirk-
lichkeit
Ist das Genesungsmittel — im Raum'
der Zeit!

Der Teutsche.

Ich liebe sehr mein Vaterland, und meine teutschen Brüder —
Schön sind die Räum' vom Vaterland — und die Bewohner bieder.

Ich lobe mir mein Vaterland — ihm kommt gar keines gleich,
Das Volk im Rufe edler Triebe,
Und einer unbegrenzten Liebe
Für Fürsten, wie für's Vaterland — ist nur im teutschen Reich!

* * *

Ein jeder Theil aus diesem Stamm' — reih't an die Treue — Muth,
Er opfert in verdienter Größe,
Wie in dem Drang' der Schicksalsstöße —
Auf alle Fäll' gewißenhaft — das Leben, Hab' und Gut!

* * *

In dem teutonischen Gefild' ist noch der Ruhe Werth,
Der an so vielen andern Orten,

Im

Im Gang' der Zeit ist fremd geworden,
Von Groß, und Kleinen hochgeschäzt, und immer ungestört!

* * *

Der Fürsten väterlicher Sinn — will keine Sklaverei,
In allen unsern teutschen Gauen
Ist wechselseitiges Vertrauen,
Und von demselben angefacht — bleibt Teutschlands Volk getreu!

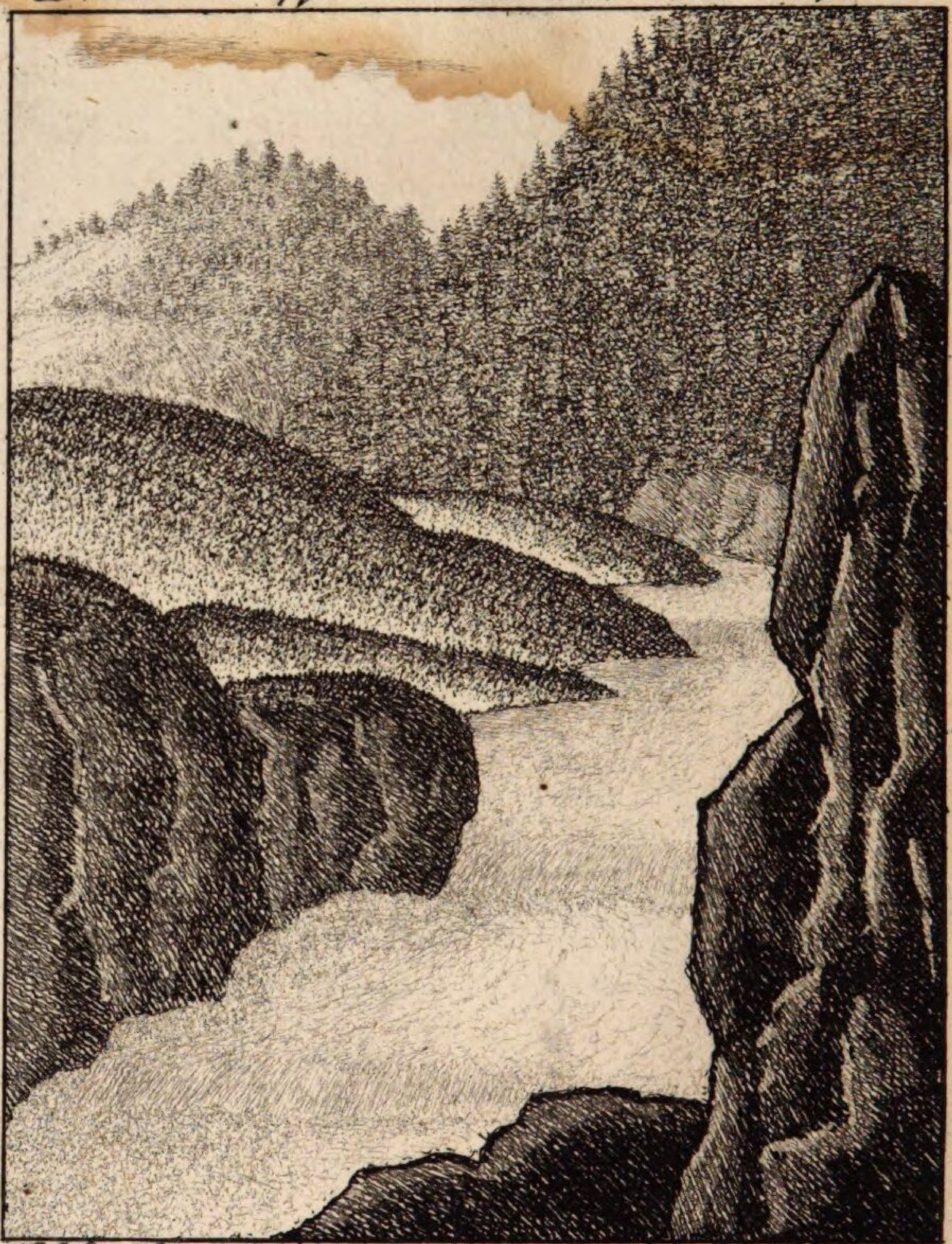
* * *

Nicht Alles kann beseitigt seyn, nicht jede Saat wächst schnell,
Wer in der Last der Zeiten schmachtet,
Geduld! wenn sie zu stark umnachtet —
Es wird durch Hilf', und Einigkeit — gewißlich wieder hell!

Die Seelenruhe.

Verfolgt von Neidern, und von Thoren,
Geht diese Ruhe nicht verloren.

Das XXVII.te Kupfer von Hertels sämtlichen Schriften.



Nach der Natur gezeichnet und in Kupfer gebracht von Hertel, k. b. Hauptmañ, und Mitglied des Civil-Verd: Ord. d. baier. Krone. 1828.

Das Schiksal reicht oft mit dem Morgen=
roth,
Das uns die Hoffnungen gebar,
Der Freude vollen Becher dar —
Und giebt am Mittag schon den
Todt.

(Eine Ansicht am Lech, hinter Füßen.)

Dieses ist ein Werth des Lebens,
Wenn der Morgen heiter grüßt,
Und am Abend unsers Strebens
Auch der Geist die Ruh' genießt —
Wenn die Last gewißer Sünden
Keineswegs am Herzen nagt,
Und an allen weißen Wänden,
Uns nichts anzuklagen wagt!

Einzelne Töne.

Um das Glück recht klar, und schön
Unter Glücklichen zu kennen,
Müßte man zum Innern seh'n,
Dann erst — wär' das Glück zu nennen.

Hab' ich nicht recht — verstimmt zu seyn,
Und öfters laut zu klagen?
Ich trage viel, und trag' allein —
Dies darf ich offen sagen!

Von Jugend auf wollt' ich dem Gleis
Der Ordnung angehören,
Und wer von meinen Fehlern weiß?
Dem will ich sie erklären!

* * *

Was ich auf meiner Pilgerbahn,
Wo Jeder, doch nur rathet —
Im strengsten Sinne hab' gethan,
Hab' ich nur mir geschadet!

* * *

Ich glaub' der Fehler nicht zu klein,
Könnt' oft vermieden werden,
Allein wie Viele dürften seyn,
Vermeidender auf Erden?

* * *

Von Fehlern ist kein Mensch nicht frei,
Dies sagt die Nächstenliebe,
Und die Erfahrung ist nicht neu:
Gelegenheit macht Diebe!

* * *

Wie Mancher fehlet in der Füll',
Doch er wird nicht gesehen —
Und manches Fehlen in der Still',
Darf allenfalls geschehen?

Ich sah schon oft — nicht dann, und wann,
Statt einem Steckenroße —
Bei manchem hochgeehrten Mann',
Ein Pferd — wie ein Kollosse!

Etwas auf so manche Liebe.

Der Glücklichen sind wirklich Wenige auf diesem Erdenrunde,
Sie nur dafür zu halten — ist Muthmaßung, und keine wahre Kunde.

Man sieht sich auf der Liebe Bahn
Nur von der besten Seite an,
Und über diesem Schein vergißt
Man oft — was an der Wahrheit ist!

* * *

Das glatte Wort, der Augen Stral,
Und alle Sehkraft wird zumal,
Als wie vom heißen Sand' im Wind' —
Wahrhaftig wie ein Stock so blind!

Doch nimmt man immerhin noch an,
Daß dieser starke Fieberwahn,
Und seine ganze Blenderei —
Von keiner langen Dauer sey!

* * *

Die Augen werden wieder rein,
Und statt dem abgefall'nen Schein,
Erblickt man nun so manchen Trug,
Und auch des Fehlenden genug!

* * *

Doch dieses geht zum Theil noch an,
Wenn man die Fehler zälen kann,
Und wenn des Einen seine List,
Sich mit der lieben Hälfte mißt!

* * *

Der Kluge wird oft angeführt,
Indem der Gimpel gar nichts spührt,
Denn vor dem Spiel der schlauen Zeit,
Da traue Keiner — nicht zu weit!

* * *

Oft macht das Weib im Herrschersinn,
Den Mann zur frommen Dulderinn,
Und dadurch kommt im Eh'standshaus,
Der Mann — vielleicht am Besten aus?

Allein wenn Beide richtig seh'n,
Und sich nicht aus dem Wege geh'n —
Dann kann bestimmt, und allgemein,
Die Ruhe — nicht mehr möglich seyn!

Der gleichzeitige Werth.

Der Mensch lebt nicht für sich allein — er lebt des Allgemeinen wegen —
Und so kommt im Gesellschaftsbund' — für alle Menschen Hilf' entgegen.

Ein jeder Stand ist ehrenwerth,
Nicht Alles weis', und hochgelehrt,
Nicht Alles unbedeutend klein —
Sonst könnte auch nichts Großes seyn.

* * *

Der Mensch ist ohne Unterschied
Von den Verkettungen ein Glied,
Das unerwartet — dann und wann —
Viel schaden — und auch nüzen kann.

Dem Großen ist zwar in der Welt,
Das Kleinere zum Fuß' gestellt,
Doch kann das Große nie allein —
Ganz ohne alles Kleine seyn.

* * *

Der Große hat bis in den Todt,
Als wie der Kleine — Hilfe noth,
Und dieser Ordnung Kraftgeleis' —
Ist unverläugbar gut, und weis'.

* * *

Glaubt Mancher oftmals ganz allein
Schon durch sich selbsten — groß zu seyn,
So folgt bestimmt, und überall —
Auf diesem blinden Stolz' — der Fall.

* * *

Wir sind auf unserm Erdenreich',
Im Wesentlichen wahrhaft gleich;
Die Wesenheit ist Körperschaft —
Und diese ist ja mangelhaft.

* * *

Die Einfalt nützt des Klügern Lehr',
Der Große braucht der Kleinen mehr,
So reicht man sich in dem Verband' —
Aus Noth, und Eintracht stets die Hand.

Wer

Wer diesen Saz sieht anders an,
Der hat des Eigendünkels Wahn,
Er wird mit seiner Größe Schein,
Dadurch am Ende selbsten klein!

Der Morgen.

Vergnügen winkt auf allen Wegen,
Das uns das Leben würzen kann —
Geh' ihm zur Hälfte nur entgegen,
Und nehm' es als Vergeltung an!

Willkommen mir geliebter Morgen,
Dein Schmuck so zaubernd, hold und wahr,
Ist mir troz allen meinen Sorgen,
Der allerköstlichste Altar —
Hier lenkt mein Geist im Lebenskahn,
Am Vorgebirg' der Hoffnung an!

* * *

Ach allerhabenstes Entzücken,
Die Schönheit im Entwiklungsflor,

Ist mir das kräftigste Erquicken,
Sie kömmt mir überirrdisch vor —
Von ihrer Würde angefacht,
Fühlt meine Seele Muth, und Macht!

* * *

An jeder neu belebten Stelle,
Mit jedem Blick' um mich herum,
Find' ich die wahre Eingangsschwelle
Zum Heiligsten im Heiligthum —
Der Vögel trillernder Gesang
Ist wie ein sanfter Orgelklang!

* * *

Du großer Schöpfer dieser Massen,
Und Unnennbarer, der du bist!
Hier zeigt lautsprechendes Umfassen,
Was unbegreifflich herrlich ist —
Hier bet' ich auf der hell'sten Bahn
Die allgewiße Wahrheit an!

Die Grenze.

Des Menschen allergrößter Plan
Zerfällt in einem Fieberwahn.

Diogenes bat einen großen Alexander,
Ihm aus dem vollen Sonnenschein zu gehen —
Er rang nach Licht, und Länder, suchte Alexander,
Und beide blieben — am non plus ultra stehen!

Die Eile.

Auf unserm großen Erdenballe
Seh' Jeder zu — daß er nicht falle!

Die allzugroße Eile thut
Nicht allemal zum Zwecke gut —
Man kommt auch mit der Weile
Zu dem bestimmten Theile.

* * *

So Mancher schreitet was er kann,
Und eilt gewaltig weit voran —
Doch kann es oft geschehen,
Der Eilende bleibt stehen.

Des Menschen Unzufriedenheit
Steigt bis zur Unersättlichkeit —
Kann er recht Viel erreichen,
So will er mehr dergleichen.

* * *

Der schlimme Drang voran zu seyn,
Hüllt unzälbare Wünsche ein —
Und die Erfüllungsweiße
Geht oftmals aus dem Gleise.

* * *

Noch ist's dem Eilenden nicht glückt,
Wenn er auf Viele rückwärts blickt —
Es laufen doch mitunter,
Die Andern ihn herunter.

Das Schiksal.

Um in der Welt so Manches zu erlangen —
Wird leider oft gekrochen — und nicht gegangen!

Das Schicksal hat doch sonderbare
Schwingen,
Dem Einen wird — was er nur wünscht
gelingen,
Dem Anderen, doch auch von Adams
Stamm —
Verdammt es oft in jedem Wirkungs-
kreise,
Troz angewandter Müh', und allem
Fleiße,
Sich nur zu wälzen — in dem Staub', und
Schlamm'?

Die Vaterlandsliebe.

Für's Vaterland zu wirken, und zu tragen,
Geht uns vorzüglich dringend an —
Wer dies nicht will — und es doch kann,
Lebt nur für seinen Bauch, und seinen Magen!

Geheiligt ist uns jede Stätte
Vom heimathlichen Urbestand,
Kurz überhaupt das Vaterland —
Hier eifern Tausende zur Wette,
Und Jeder sucht in dem Verein,
Dem Allgemeinen nuz zu seyn!

Was

Was in der Vorzeit schon gewesen,
Und was nur je, und immerdar
Dem Vaterland' zum Frommen war —
Das wird mit Herzlichkeit gelesen,
Bleibt hochgefeiert, und verehrt,
Und wird durch Nachahmung gemehrt.

* * *

Von diesem Eifer angetrieben,
Entwickeln sich im Gang' der Zeit,
Bemühungen, und Thätigkeit —
Durch welche wir die Pflichten üben,
Die im geselligen Gewind',
Von Nuzen, und hochherzig sind.

* * *

Mit Wärme flicht oft schon die Jugend,
Beseelt von ihrer Ahnen Glanz,
In hoher Liebe einen Kranz —
Der in dem Wuchs' zur Bürgertugend,
Bald eine Thatenkraft umschließt,
Die lange unverwelklich ist.

* * *

Wahrhaftig keine Last, und Bürde,
Ist hier als Mittel zu dem Ziel,

Dem Freund' des Vaterland's zu viel —
Für diesen Werth, für diese Würde,
Da opfert jeder brave Mann,
Was er mit Recht erschwingen kann.

* * *

Gäb' auch das Vaterland zum Lohne,
Und Auszeichnung in dem Verband',
Mit einer zimlich kargen Hand —
Der Schmuk von einer Bürgerkrone
Braucht weder Gold, noch Edelstein,
Ihr Werth hängt nicht am äußern Schein.

Das Nachdenken.

Die Welt als Labirinth' — hat viele Täuschungsgänge,
In welchen der Genuß so sehr verschieden ist,
Nur an dem Ausgang' wird der Vorzug ganz vermißt —
Da kommen All' zugleich — in die gewiße Enge!

Wenn man's Gewühl der Welt recht aufmerksam betrachtet,
Und sieht beim großen Uiberfluß' —
Wie er bezähmungslos — noch immer geizt, und trachtet,
Indem die Mehrzahl darben muß —
Dann wird man in der Dinge Weben,
Im zweifelhaften Dunkel schweben.

* * *

Ist dieß ein bloßer Zufall, daß es so geschehe?
Hier sag' ich lieber ja — als nein —
Ist es schon so bestimmt vom Wesen in der Höhe?
Dieß kann nach Gründen gar nicht seyn —
In diesem Punkt' muß das Vertrauen
Auf Gott — als einem Vater bauen.

* * *

Wenn ich die allermöglichsten Begriff' entlehne,
Dann finde ich in dem Geschik' —

Was ich hierin ganz unmaßgeblich nur
erwähne,
Troz dem Besiz' kein wahres Glück —
Den hinterm Raum vom gold'nen Flitter,
Schmerzt oftmals — ein Gewissenssplitter.

* * *

Es ist nicht Alles blos am äussern Werth
gelegen,
Der hie und da nur lästig fällt —
Der Menschheit Drang — ist oft zur Seite
von dem Segen,
Und dieß verbrüdert auf der Welt —
Die weise Vorsicht hat hienieden,
Vernunft — zum Wucherpfund' beschieden.

Das Ziel.

Laßt den Augenblik umfangen,
Schnell ist ja die Zeit vergangen.

Wahrhaft — was ist die Welt in ihrem Ganzen,
Der Glanz löscht wie ein Docht vom Lichte aus —
Im Puppenspiel voll närrischer Poppanzen,
Zeigt sich ja überall das Todtenhaus!

* * *

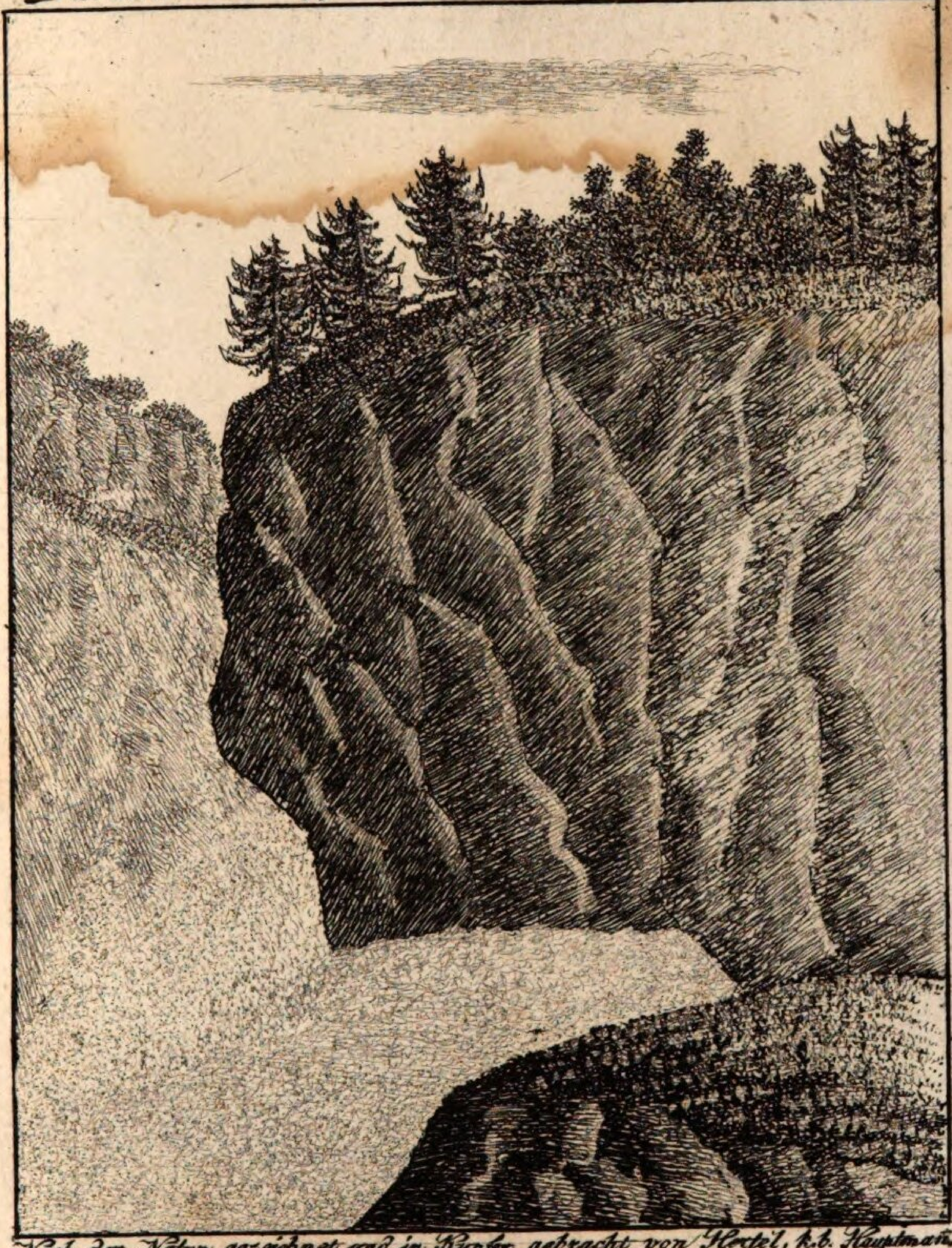
Zum Ziel vom unausweichlichen Geschicke,
Dem ohnehin kein Mensch entgehen kann —
Da kommen die Gelähmten an der Krücke
So gut — wie Galoppirende auch an!

Melancholische Nachtgedanken.

Wär' nicht die Zukunft in dem Nebelflor' — wer würde bleiben —
Wo ihr heilloses Spiel — Bosheit, und Arglist treiben?

In's

Das XXVIIIte Kupfer von Hertels sämtlichen Schriften.



Nach der Natur gezeichnet und in Kupfer gebracht von Hertel, k.b. Hauptman und Mitglied des Civil-Verd. Ord. d. baier. Krone. 1822.

Der Schwermuth erstes heitres
Morgenroth,
Bringt die Entfesslung von der Welt —
der Todt!

(Eine Ansicht oberhalb Gastein im Salzburgschen)

In's Nähere vom Firmament'
Der unermeß'nen Höhen,
Wo Millionen Sterne sind,
Dahin möcht' ich doch sehen —
Da wünscht' ich mir mit einem Wort,
Als kleines Pünkt'chen — einen Ort!

* * *

Verändert ist der Erde Luft,
Und alle schönen Haine
Sind mir wie eine Todtengruft,
Ich finde mich alleine —
Vergebens such' ich immerdar,
Fort ist es — was mir schäzbar war!

* * *

Im Sternenflimmer still, und schwach,
Am Bilde todter Scenen,
Sinn' ich dem Werth' des Lebens nach,
Und fühle nun ein Sehnen —
Das mir den Tag — zu einer Nacht,
Und diese Welt zur Oede macht!

* * *

Was ist das Leben so verehrt,
Und alles Glück hienieden,

Nach

Nach einer reifern Ansicht werth,
Was hat es je beschieden?
Im Augenblick der Todtenruh',
Dekt Erde — Glük, und Elend zu!

* * *

Ich stelle mir das Jenseits vor,
Des Welttalls großen Meister,
Und blicke tief gerührt empor,
Zu ihm — im Reich der Geister —
Auf jeden Fall, und ganz allein,
Muß dorten — eine Ruhe seyn?

* * *

Wenn sich die Sanduhr oben leert,
Wünsch' ich aus meinen Mauern,
Daß sie kein Mensch nicht wieder kehrt,
Zu meinem längern Dauern —
So viel ich mir beweißen kann,
Fängt mit dem Tod — das Leben an!

Inhalt des V^ten Theiles.

Seite

Der Stüzpunkt. . . . 7
Das Glaubensbekenntniß. . . 8
Das Vertrauen. . . . 11
Der Weltvogel. . . . 13
Am Todtenhügel meiner Fanni. . . 15
Eine Grabschrift. . . . 18
An die guten Freunde. . . . 19
Der gewisse Todtenschädel. . . 23
Der Nachtwächter. . . . 24
Die Wohlthätigkeit. . . . 27
Volkslied eines Teutschen. . . 29
An die Bewohner des alten Griechenlandes. 32
Morgengedanken. . . . 35
Die Wahrheit. . . . 38
Abschied vom Amor. . . . 40
Die Gleisnerei. . . . 42
Gedanken in der freien Natur. . . 44
Für die Sache der Griechen. . . 46
Eine Wahrheit. . . . 49
Die Ehe. 51
Das Glück. 53
Der Ton. 54
Wort und Handlung. . . . 56
Gedanken beim Eingange zum Gottesacker. . 59
Ein allgemeiner Wunsch. . . 62
Die Urquelle aller Schwächen. . . 64
Ein Wink. 65
Eine Wahrheit. . . . 66
Das Bewußtseyn. . . . 68
Der hohe Werth. . . . 69
Eine Frage. 72
Die Unpartheilichkeit. . . . 73
An den Allvater. . . . 74

Inhalt	Seite

Ein Ruf.	76
Das Edle der Zeit.	77
Herzenslüftung.	79
Des Lebens Werth.	81
Gedanken in einer Waldgegend.	82
An einen Wüstling.	84
Die Erfahrung.	86
Der unfehlbare Werth.	86
Der gute Name.	89
An meinen Sohn auf der hohen Schule zu Würzburg.	89
Die Gewißheit.	93
Was fremd, und theuer ist — hat Werth.	93
Ein Umstand.	95
Töne der Schwermuth am Abend.	96
Die höchste Kraft.	99
Ein Wort zu seiner Zeit.	99
Die Hauptsache.	100
Eine geprüfte Ansicht.	101
Die Vergleichung.	104
Der Teutsche.	105
Die Seelenruhe.	106
Einzelne Töne.	107
Etwas auf so manche Liebe.	109
Der gleichzeitige Werth.	111
Der Morgen.	113
Die Grenze.	114
Die Eile.	115
Das Schicksal.	116
Die Vaterlandsliebe.	117
Das Nachdenken.	119
Das Ziel.	121
Melancholische Nachtgedanken.	122

Ende des fünften Theiles.

Die Fortsezung der Gedichte folgt im nächsten Theile.

Nachricht an den Buchbinder
hinsichtlich der 6 Kupfer
im V^{ten} Theile.

Das Kupfer Nro. XXIII. muß dem Titel des V Theiles gegenüber eingebunden werden.

Nro. XXIV. eben so der Seite 23.

Nro. XXV. eben so der Seite 53.

Nro. XXVI. eben so der Seite 72.

Nro. XXVII. eben so der Seite 107.

Nro. XXVIII. eben so der Seite 122.

Der Buchbinder hat während dem Pressen ꝛc. zwischen die Kupfer, und dem Texte — Papier einzuschalten, damit sich keine Schwärze umdrucken kann.

Verbesserungen.

Da sich wenigstens keine den Sinn störenden Hauptfehler eingeschlichen haben dürften, so sind die einzelnen Buchstabenmängel — die ohnehin nicht alle Leser wahrnehmen werden, gefälligst nach Gestalt der Sache zu verbeßern.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hertel, Johann Jakob,

Johann Jakob Hertels sämmtliche Schriften

Bd.: 5

Augsburg 1822

Don.Lud. 25-5

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727627-6